

BERLIN
Montag
16. März
1931

Der Abend

10 Pf.
Nr. 126
B 63
48. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 4,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dübhoff 292—297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenspreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigung en nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 57 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor

Politischer Mord in Hamburg

Kommunist von drei Hafenkreuzlern erschossen / Einer der Mörder früher Polizist / Organisierte Meuchelmord

Hamburg, 16. März.

Das kommunistische Bürgerchaftsmitglied Henning ist in der Nacht zum Sonntag gegen 12.40 Uhr in einem **Autobus**, der von Jollenspieler nach Hamburg fährt, kurz hinter Ohlsenhörder erschossen worden. Henning befand sich in Begleitung seines Parteigenossen Cahndley. In Fünshausen bestiegen drei Männer den Omnibus, die zunächst ruhig Platz nahmen. Plötzlich erhoben sie sich, zogen Pistolen hervor und riefen den Fahrgästen zu: „Hände hoch!“ Dann fragten sie Henning, ob er das kommunistische Bürgerchaftsmitglied Andre sei und forderten ihn auf, seine Papiere zu zeigen. Als Henning hierauf seinen Namen nannte, erwiderten sie: „Dich suchen wir gerade.“ Im gleichen Augenblick gaben sie eine Anzahl Schüsse auf Henning ab, sprangen alsdann aus dem Wagen und schossen auch von draußen weiter in den Wagen hinein. Henning war sofort tot. Eine im Wagen befindliche Lehrerin erhielt zwei Beinsschüsse. Die Täter entkamen im Dunkel. Der Ermordete ist am 12. Oktober 1902 in Magdeburg geboren und gehörte seit 1928 der Hamburger Bürgerchaft an.

Zwei Mörder stellen sich ...

Auch der Dritte verhaftet.

Hamburg, 16. März. (Eigenbericht.)

Die Nachforschungen der Hamburger Kriminalpolizei nach den Mordbuben sind während des Sonntags in größtem Umfange aufgenommen und durchgeführt worden. Nachdem sich der Verdacht auf bestimmte Personen immer stärker verdichtet hatte, und als bereits alle zur Festnahme der Haupttäter erforderlichen Maßnahmen getroffen waren, stellten sich zwei der Täter in der Nacht vom Sonntag zum Montag um 2.30 Uhr bei der Kriminalpolizei im Hamburger Stadthaus. Sie wiesen sich aus als der am 16. Februar 1909 in Zegeberg geborene ledige Albert Ernst Jansen und Otto Ernst Heinrich Vammel, geboren am 27. Mai 1905 in Wittingen, Kreis Hohenberg (Preußen). Jansen war früher Polizeiwachmeister und ist wegen nationalsozialistischer Betätigung entlassen worden. Vammel ist Handlungsgehilfe.

Am Sonntag fand in Jollenspieler im Lokal von Albers eine kommunistische Führerbesprechung statt, in der das Verhalten der Kommunisten bei einer späteren nationalsozialistischen Kundgebung in Gesellschaft festgelegt werden sollte. Den Inhalt dieser Besprechung sollte ein in Jollenspieler bekanntes Mitglied der Nationalsozialistischen Partei in Erfahrung bringen. In seinem Schuh waren die in Jollenspieler nicht bekannten Mörder in das Lokal von Albers gegangen. Jansen sagt aus, daß er Henning für das Bürgerchaftsmitglied Andre gehalten habe und plötzl. in sinnloser Wut auf ihn geschossen hätte. Vammel will sich ohne Ueberlegung an dieser Schießerei beteiligt haben. Beide bestreiten, daß eine Vereinbarung vorgelegen hätte.

Die Vurschen suchen sich also nach allen Regeln ihrer Partei herauszulügen.

Hamburg, 16. März. 1 Uhr mittags.

Der dritte Täter des Attentats auf das kommunistische Bürgerchaftsmitglied Henning, Hans Alois Südmeyer, ist, wie die Polizei soeben mitteilt, im Stadtteil St. Georg auf offener Straße festgenommen worden.

500 Millionen für Berlin

Amerikabanken gegen Sofina-Projekt / Ein Sofortkredit von 75 Millionen Mark

Aus New York liegt zu den Berliner Anleiherverhandlungen folgende wichtige W.B.-Meldung vor:

Betreffs der Finanzierung der Berliner Städtischen Elektrizitätswerke L.G. wird in Wallstreet ein Plan bekannt, der als Grundlage für die Verhandlungen mit der Stadt Berlin dienen dürfte und der die Errichtung einer mit 240 Millionen Mark Aktienkapital ausgestatteten Berliner Kraftwerke L.G. vorseht, in die die Stadt ihre Elektrizitätszeugung und Verteilungsanlagen einschließlich der Bewag, die besten bleibt, einbringen soll.

Die Aktien dieser Gesellschaft sind eingeteilt in 160 Mill. A-Aktien und 80 Mill. B mit doppeltem Stimmrecht ausgestatteten B-Aktien. Von den A-Aktien sollen 80 Mill. M. durch ein unter Führung des New-Yorker Bankhauses Harris Forbes u. Co. stehendes Bankentonsortium, 40 Mill. M. durch eine von J. Henry Schröder u. Co. geführte europäische Bankengruppe und die restlichen 40 Mill. M. durch ein deutsches Bankentonsortium, bestehend aus der Preussischen Staatsbank, der Reichskredit-Gesellschaft und anderen deutschen Banken, übernommen werden. Von den mit doppeltem Stimmrecht versehenen B-Aktien soll die Stadt Berlin kostenlos 30 Mill. M. erhalten, ferner die Elektromerke L.G. und die Preussische Elektrizität L.G. je 25 Mill. M. gegen Barzahlung. Durch diese Aktienverteilung bleiben von insgesamt 320 000 Stimmen 220 000, und damit die Kontrolle der Gesellschaft, in Deutschland, wobei der öffentlichen Hand durch den Besitz der 80 Mill. M. zweifachen Stimmrechtsaktien praktisch die Generalversammlungsmajorität verbleibt. Da die neue Gesellschaft auch die Schulden der Stadt gegenüber der Bewag in Höhe von etwa 277 Mill. M. übernehmen soll,

sollen der Stadt aus dieser Transaktion insgesamt etwa 517 Millionen Mark zufließen.

dapon 210 Millionen Mark in bar, 30 Millionen Mark in B-Aktien und der Rest durch Ablösung der Bewag-Schulden. Abgesehen hier-

von erhält die Stadt neben der Dividende auf die B-Aktien eine Konzeptionsabgabe von 14 Millionen Mark jährlich, die später erheblich steigen dürfte. In Erwartung eines Zustandekommens der Transaktion, bei der es sich bisher nur um einen Verhandlungsvorschlag handelt, hat das Bankentonsortium der Stadt einen Ueberbrückungskredit von 75 Millionen Mark angeboten.

Diese Meldung bestätigt unsere Erwartungen über die erfolgreiche Verhandlungsführung Preußens und des Reichs mit den größten amerikanischen Bankgruppen. Das Projekt hat den Vorteil, daß die stimmenmäßige Mehrheit für die öffentliche Hand (Berlin, Preußen und Reich) gesichert wäre, besonders da erwartet werden kann, daß Preußen und Reich von den 40 Millionen Aktien, die das deutsche Bankentonsortium übernehmen soll, einen größeren Teil noch erwerben. Das Projekt ist auch kapitalmäßig günstiger als die bisher betragten Sofina-Vorschläge; Berlin würde aus den projektierten Aktienabgaben (die Aktien zu pari gerechnet) sofort 210 bis 250 Millionen Mark erhalten, während bei der Sofina kaum mehr als 100 Millionen Mark bald zur Verfügung stehen würden. Der überwiegend öffentliche Einfluß wäre auch bei der Bewag gesichert, da diese als Betriebsgesellschaft von der neuen Gesellschaft übernommen und aufrechterhalten würde. Begrüßenswert wäre die sofortige Zurverfügungstellung von 75 Millionen kurzfristiger Kredite; die Berliner Finanzen würden durch die Zahlung von besonderen Konzeptionsabgaben ebenfalls in der Zukunft unterstützt werden.

Immerhin ist nicht zu verkennen, daß das neue Projekt doch weniger günstig für Berlin ist, als man erwarten durfte. Der private Einfluß wäre, wenn auch zerstückelt, doch viel größer als es für Berlin und die deutsche Kraftwirtschaft gewünscht werden darf. Das Projekt verlangt die allerernsteste Prüfung, wobei nicht außer acht zu lassen ist, daß die Zeit für Berlin arbeitet, nachdem sich der deutsche Kredit im Zustand zunehmend bessert.

Anti-Mordgesetz verlangt!

Der Reichstag hat bei Beginn seiner heutigen Sitzung beschlossen, am Ende der heutigen Tagesordnung einen Antrag Breitscheid (Soj.) zu beraten, der die Reichsregierung auffordert, ein Gesetz vorzulegen, wonach die Aufforderung zum Mord wirksamer als jezt bestraft werden und die Möglichkeit des Verkaufs von Waffen stark eingeschränkt werden soll. Verbunden damit werden kommunistische Anträge, das Verbot des roten Frontbundes und alle Demonstrationsverbote aufzuheben.

Bericht eines Augenzeugen.

Hamburg, 16. März.

Zu der Bluttat in einem Autobus der Linie Jollenspieler—Hamburg, der der kommunistische Bürgerchaftsabgeordnete Henning zum Opfer gefallen ist, berichten die Hamburger Morgenblätter weitere Einzelheiten: Ein Augenzeugenbericht im „Hamburger Fremdenblatt am Montag“ besagt, daß der Autobus Ohlsenhörder—Hamburg etwa mit 10 Personen besetzt war. Auf der hinteren Sitzreihe hatten drei Männer Platz genommen, die auf der Station Fünshausen eingestiegen waren. Vor ihnen saß der kommunistische Bürgerchaftsabgeordnete Henning und sein Parteigenosse Cahndley aus Altona, die von einer politischen Versammlung in Jollenspieler kamen. Auf der langen Strecke von Innenhof nach Spadenland erhoben sich die drei hinzugelassenen Fahrgäste und riefen dem Autobusführer zu: „Halten oder wir schießen!“ Im gleichen Augenblick trachten auch bereits mehrere Schüsse. Henning wurde getroffen und laut bewußtlos einer neben ihm sitzenden Lehrerin in den Schoß. Die Lehrerin wurde von drei bis fünf Schüssen in die Beine getroffen. Hennings Begleiter

Cahndley warf sich nach den ersten Schüssen auf den Boden und stellte sich tot. Er erhielt lediglich einen ungefährlichen Streifschuss. Eine weitere Dame wurde durch einen Schuß am Daumen verletzt. Die drei Täter konnten in der Aufregung den Wagen verlassen und flüchten. Die verletzten Frauen sowie einige andere Passagiere verließen den Wagen, der daraufhin im schnellsten Tempo weiterfuhr und auf der nächsten Polizeiwache Bericht erstattete. Es sollen insgesamt etwa 13 Schüsse abgefeuert worden sein. Dem Kontrolleur war es aufgefallen, daß die jungen Leute nicht selbst für sich bezahlt hatten, sondern daß ein Einwohner aus Ohlsenhörder ihnen die Fahrt bis Hamburg bezahlt. Außer dem getöteten Henning sind vier weitere Insassen des Autobus mehr oder minder schwer verletzt worden, darunter zwei Frauen und ein Kind.

Die Nationalsozialistische Partei hat in Hamburg ihr wahres Gesicht enthüllt. Ihre Angehörigen haben in rascher Aufeinanderfolge zwei politische Attentate verübt. Das eine ist das Attentat auf den Regierungsrat Lassally, der Täter ist ein nationalsozialistischer Polizeibeamter. Das andere ist die Ermordung eines kommunistischen Führers durch eine organisierte nationalsozialistische Mörderbande. Der Führer der Mörderbande war ein wegen nationalsozialistischer Umtriebe entlassener Polizeibeamter.

Diese Attentate eröffnen ernste Aussichten. Die Militärorganisation der Nationalsozialistischen Partei hat bisher den kleinen Bürgerkrieg auf der Straße geführt, indem sie, ebenso wie die Kommunisten, bandenmäßig politische Gegner überfiel. Sie geht jetzt zum Einzelterror über, zum organisierten Attentat auf den politischen Gegner. Damit sind wir wieder in jene Periode der politischen Morde eingetreten, die Deutschland von 1919 bis 1922 durchgemessen hat!

Die Mörder von damals sind die Kameraden der National-

Wieder eine Familientragödie

Vater und Kind durch Gas vergiftet

In seiner Wohnung in der Jasmunder Str. 18 im Norden Berlins wurde am Sonntagvormittag der 33jährige Hausdiener Karl Jander mit seinem 6jährigen Töchterchen Ursula durch Gas vergiftet aufgefunden.

J. hat im Herbst des vergangenen Jahres seine Frau, an der er mit großer Liebe hing, verloren. Schon wenige Tage nach dem Begräbnis versuchte der Mann aus Gram über den Tod seiner Frau durch Einnehmen einer größeren Menge Baronaltabletten Selbstmord zu verüben. Damals wurde die Tat rechtzeitig entdeckt und Jander konnte gerettet werden. Er war von diesem Zeitpunkt an schwermütig. Am Sonntag holte J. seine 6jährige Tochter, die in der Nachbarschaft in Pflege war, zu sich. Er löste die Verschlußschraube der Gasleitung und ging mit dem Kinde in den tödlichen Schlaf.

Zwei weitere Selbstmorde sind auf die wirtschaftliche Not zurückzuführen. In seinem Geschäft in der Kasanienallee 22 erhängte sich an der Türangel der 57jährige Bandagist Hugo Kugel. Auf dieselbe Weise schied der 38jährige Schauspieler Max Storm in seiner Wilmersdorfer Wohnung aus dem Leben.

Von Einbrechern niedergemacht

Schwere Bluttat in Hamburg.

Hamburg, 16. März.
Als am Sonntagvormittag gegen 5 1/2 Uhr die in der Hanfsackstraße in Hamburg wohnhaften älteren Eheleute Bräunlein von einem Ausgänger heimkehrten, überfielen sie im ersten Stockwerk drei Einbrecher. Diese gaben sofort auf das Ehepaar mehrere Revolvergeschosse ab. Die Frau war sofort tot.

Der 60 Jahre alte Ehemann erhielt einen Bauchschuß. Die Einbrecher ergriffen die Flucht, wurden jedoch von Ordnungspolizisten verfolgt. Einer der Verbrecher legte auf einen Beamten an. Ein anderer Beamter kam ihm jedoch zuvor und brachte ihm einen Schuß in die rechte Hand bei. Es gelang, einen der Burschen zu

stellen und festzunehmen. Es handelt sich um einen 30 Jahre alten angeblich in Wien geborenen Kellner Wagner. Daß es sich um Berufsseinbrecher handelt, geht daraus hervor, daß dem Verhafteten nicht weniger als 20 Dietriche und 40 Schlüsseln abgenommen wurden. Er will seine beiden Helfershelfer, die entkommen sind, nicht kennen. Man fand bei ihm weiter Münzen, die aus einem Einbruch stammen, und 230 M. in bar.

Bier Artisten abgestürzt.

Das Drahtseil gerissen.

Paris, 16. März. (Eigenbericht.)

Bei einer Zirkusvorstellung in Reims riß am Sonntag das Drahtseil, an dem ein Trapez befestigt war, so daß die an dem Trapez arbeitenden vier deutschen Artisten aus 5 Meter Höhe in die Manege stürzten. Zwei Artisten, Fräulein Briz und Fräulein Lindner, beide aus Breslau, erlitten Rippenbrüche und andere Verletzungen. Sie mußten ins Krankenhaus gebracht werden. Ihr Zustand ist besorgniserregend.

Gasbomben gegen Zuchthäuser.

Chicago, 16. März. (Eigenbericht.)

Im Joliet-Zuchthaus bei Chicago brach eine Revolte aus, die blutig niedergeschlagen wurde. Ein Sträfling wurde getötet, drei wurden schwer verletzt. Die Unterdrückung der Revolte, an der 1200 Sträflinge teilnahmen, erfolgte mit Maschinengewehren und Gasbomben.

Lebenslänglich entknüpft.

Kansas City, 16. März.

Ein 53jähriger Mann namens Butler, der dreimal wegen Vergehens gegen das Prohibitionsgesetz verurteilt war, wurde zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt, weil man bei ihm einen Liter Schnaps gefunden hatte.

Verbot des SA-Generalappells.

Hamburg, 16. März. (Eigenbericht.)

Ämlich wird mitgeteilt: Der von der Nationalsozialistischen Partei in Hamburg für morgen (Dienstag) bei Sagebiel angelegte Generalappell der Sturmabteilung der NSDAP. ist polizeilich verboten worden.

Schon Blutrache?

Altona, 16. März.

Zwei Angehörige der NSDAP. wurden gestern Abend vor einem nationalsozialistischen Versammlungsort in der Enzbergerstraße durch Revolvergeschosse von unbekanntem Täter verletzt. Gegen 23 Uhr betreten zwei Nationalsozialisten das Lokal mit der Mitteilung, daß auf der Straße politische Gegner des Lokals beobachtet und belästert. Als der Wirt darauf mit einigen Gästen vor die Tür trat, um Ausschau zu halten, fielen ein paar Schüsse, von denen zwei Personen getroffen wurden. Die Verletzten mußten sofort dem Krankenhaus zugeführt werden.

Kommunisten, Vortrupps der Nordpest.

Eberswalde, 16. März.

Am Sonntag und Sonntagmorgen veranstalteten Berliner und Eberswalder Kommunisten in Finow und Finowfurt mit dorrigen Ortsangehörigen der KPD. mehrere Propagandazüge, die für den kommunistischen Jugendtag zu Ostern in Berlin werben sollten. Die Berliner waren in zwei Lokautos gekommen. Als am Sonntag ein Demonstrationszug den Friedhof in Finowfurt verlassen hatte und in den Straßen des Ortes weiter demonstrierte, kam es zu einem schweren Zusammenstoß. Ein Berliner Privatauto hatte infolge des Straßensturmes die Marschteilnehmer bespritzt und war von den Demonstranten angehalten worden. Der Führer wurde bedroht und verprügelt und das Verdeck des Autos mit Messern entzwei geschnitten.

Als das in Finowfurt stationierte Polizeikommando mit den Landjägerbeamten eingriff, wurden die Beamten ebenfalls von den Demonstranten angegriffen. Eine Anzahl Polizeibeamter wurde zu Boden geschlagen und von den Kommunisten schwer mißhandelt. Sie konnten sich nur mit dem Gummiknüppel der Uebermacht erwehren. Erst als ein am Boden liegender Beamter einen Schreckschuß abgab, gelang es, die Menge zu zerstreuen. Auf dem Wege von Finow nach Finowfurt kam es noch zu mehreren Zusammenstößen, bei denen wiederum der Gummiknüppel in Tätigkeit treten mußte. In Eberswalde wurde der Hauptredakteur fahrer Schaumberger aus Berlin festgenommen. Weiter erfolgten 16 Feststellungen wegen verbotenen Waffentragens. Bei dem Zusammenstoß in Finow wurden insgesamt 4 Polizeibeamte schwer verletzt. Am Montag wird die Oberstaatsanwaltschaft Prenzlau die Untersuchung in Finowfurt und Eberswalde fortführen.

Düsseldorf, 16. März.

Bei den März-Kundgebungen der KPD. kam es am Sonntag in den Nachmittagsstunden in einigen Straßen zu schweren Schlägereien zwischen KPD. und Stahlhelmleuten. Eine Gruppe Kommunisten, die aus der Altstadt zum Münsterplatz marschierte, trauzte in dem Augenblick die Kaiserstraße, als ein Straßenbahnwagen, auf dessen Vorderplattform einige Stahlhelmleute in Uniform standen, an einer Haltestelle stand. Die Kommunisten griffen die Stahlhelmleute an. Der einschreitende Polizeibeamte wurde von den Kommunisten niedergeschlagen. Auf dem Weitermarsch trafen Kommunisten eine andere Gruppe Stahlhelmleute. Es entwickelte sich sofort eine Schlägerei. Neben Stahlhelmleute wurden teils schwer, teils leicht verletzt. Von den Verletzten befinden sich noch drei im Krankenhaus, die übrigen vier wurden nach Anlegung von Verbänden entlassen. Einige an der Schlägerei Beteiligte wurden festgenommen.

Wahlsieg in Zürich.

Sozialdemokratische Mehrheit im Rathaus.

Zürich, 16. März. (Eigenbericht.)

Die Kommunalwahlen haben der Sozialdemokratie einen glänzenden Sieg gebracht. Die sozialdemokratischen Vertreter sind mit vergrößerter Stimmenzahl wiedergewählt worden. Der bürgerliche Kampfstandidat, der den Bürgerlichen die Mehrheit in der Stadterekutive zurückbringen sollte, hat nicht einmal die Hälfte der sozialdemokratischen Stimmenzahl erlangt. Im Gemeindeparlament haben die Sozialdemokraten 4 Mandate erobert und besitzen damit zum ersten Male die absolute Mehrheit, und zwar 63 von 125 Mandaten. Die Kommunisten gewinnen 1 Mandat und steigen von 5 auf 6. Die Bürgerlichen gehen von 61 auf 56 zurück.

Das Befinden Hermann Müllers.

Neue Hoffnungen.

Das Befinden Hermann Müllers war auch im Laufe des heutigen Vormittags zufriedenstellend. Es war sowohl in subjektiver wie in objektiver Beziehung eine erhebliche Besserung festzustellen, die trotz noch nicht überwundener Kräfte zu neuen Hoffnungen berechtigt.

Ulbricht macht „Empörung“.

Er sucht Spögel im Reichsbanner.

Ein Parteigenosse, der auch im Reichsbanner organisiert ist, stellt uns folgenden Brief zur Verfügung, den der kommunistische Abg. Ulbricht an ihn gerichtet hat:

Du bist uns als eifriger Kämpfer für den Sozialismus bekannt, obwohl du noch heute Mitglied der SPD. bist. Wir wissen, daß du mit vielen Maßnahmen deines Parteivorstandes nicht einverstanden und ein eifriger Verfechter der proletarischen Einheitsfront bist. Diese deine Einstellung wird jet, nachdem der Parteivorstand der SPD., der bereits seit Bestehen die Brüning-Regierung unterstützt und verteidigt, nun auch dieser Regierung die Mittel bemittelt für die Wehrformationen, die bereits mit Hochdruck auf die Niederschlagung der hungernden und verelenden Arbeiter gedrillt werden, noch wesentlich gestärkt worden sein.

Wir nehmen an, daß du ein besonderes Interesse dafür hast, zu wissen, was sich in letzter Zeit im Reichstag zugezogen hat.

Wir laden dich deshalb zu einer am Sonnabend, den 14. März 1931, abends 6 Uhr, im Reichstagsgebäude — Saal 19 — 1. Obergesch. stattfindenden Besprechung ein.

Ein Reichstagsabgeordneter, der über die Vorgänge im Haushaltsausschuß genau informiert ist, wird über das Thema: Die Vorgänge im Haushaltsausschuß bei der Beratung des Wehretats sprechen.

Reichstagsfraktion der KPD.

J. U. B. Ulbricht.

Man weiß nach diesen Vorbereitungen, was man von den „Enrüstungs“-Lundgebungen zu halten hat, die in regelmäßiger Folge in der kommunistischen Presse veröffentlicht werden.

Herr Ulbricht mag sich auftragsgemäß große Mühe geben, um die Sozialdemokratie zu zerlegen. Er darf sich aber beruhigen: Wir sind über die „Aktionen“ der KPD. so gut unterrichtet, daß sein Bestreben, Spögel in unsere Reihen zu züchten, von vornherein zur Ohnmacht verurteilt ist.

Gefolgschaft für Schiele.

Aus dem Wirkungsbereich des Herrn Fried.

Der Thüringer Landbund nahm am Sonntag in Gegenwart des Reichernährungsministers eine Entschlieung an, in der es heißt, daß die bisher von der Reichsregierung beabsichtigten Maßnahmen, insbesondere was die Lastenfenkung anbelangt, zur Beilegung der Rot der Landwirtschaft noch nicht genügt. Der thüringische Landbund werde Herrn Schiele jedoch im Vertrauen auf seine frühere zielbewusste Arbeit als Präsident des Reichslandbundes weitere Gefolgschaft leisten.

Der Erdrutsch in Savoyen.

Zwei weitere Gemeinden geräumt.

Paris, 16. März.

Die Loge im Unglücksgebiet von Chambéry in den Savoyen Alpen hat auch im Laufe des Sonntags keine Besserung erfahren. Die Erdmassen sehen ihren vernünftigen Weg fort, und alle Bemühungen, ihnen eine andere Richtung zu geben, um sie in unbewohnte Gegenden abzuleiten, sind erfolglos geblieben. Zwei neue Gemeinden, diejenige von Molle in Bauges sowie Pres de Joice, mußten im Laufe des Sonntags geräumt werden, da für die Bewohner Lebensgefahr besteht. Glücklicherweise hat die Schnelligkeit, mit der die Lawinen vordringen, erheblich nachgelassen, so daß die Rettungskolonnen ihre Arbeiten mit größerer Wirksamkeit und Umsicht durchführen können.

Auch in anderen Gegenden Frankreichs haben sich durch die letzten lang anhaltenden Regenfälle Erdbeben ereignet, die zum Teil erheblichen Schaden angerichtet haben. So wurde in der Nähe von Bourdeaux der Verkehr auf mehreren Hauptstraßen lahmgelegt, da die großen Chaussees durch Erdmassen versperrt sind. Verschiedene Häuser sind ernstlich bedroht. Die große Landstraße von Montauban nach Bourdeaux ist an drei Stellen vollkommen verfallt. In der Gemeinde von Moissac, die noch von den vorjährigen Ueberschwemmungen her bekannt ist, stürzten bereits zwei Häuser ein, ohne glücklicherweise Menschenleben in Gefahr zu bringen.

Geschäfte mit Rußland.

Auch Frankreich möchte sie haben.

Moskau (über Rom), 16. März.

Der russische Botschafter in Paris, Dowgalow, hat die Sowjetregierung benachrichtigt, daß eine Gruppe französischer Industrieller beabsichtigt, im Verlaufe dieses Sommers Moskau zu besuchen. Die Abordnung wird unter Leitung des Vorsitzenden des Haushaltsausschusses des französischen Senats, Clementel, stehen und mit den Führern der Sowjets Besprechungen haben.

In Paris konnte diese Meldung nicht bestätigt werden.

Gauleitung rückt ab ...

aber faselt von Lothspihela.

Zu der Nordtat gibt die NSDAP., Gau Hamburg, folgende Erklärung aus:

„Die Täter sind zur Zeit der Tat Mitglieder unserer Partei gewesen. Ihre Tat wird von uns aus unseren Reihen auf Grund der Anordnungen unseres Führers Adolf Hitler selbstständig ausgeschlossen. Die Gauleitung hat, nachdem sie erfahren hatte, wer die Täter waren, sofort die Polizei mit den Namen derselben bekannt gemacht und zwei dieser Täter veranlaßt, sich am Montagmorgen, 2.30 Uhr, freiwillig zu stellen, was auch geschehen

ist. Der dritte Täter ist entkommen. Sein Name ist der Polizei ebenfalls mitgeteilt worden. Die besonders verabscheuungswürdige Art und Weise der Ausführung der Tat hat bei uns den Eindruck erweckt, daß die Täter durch Spögel zu ihrer Tat veranlaßt worden sind.“

Raubüberfall auf Kinokasse

Bier Mann überfallen Kinobesitzer und rauben 3600 Mark

Ein schwerer Raubüberfall wurde in der Nacht zu Sonntag kurz nach Mitternacht im Norden Berlins verübt. Vier Männer, die einen Kinobesitzer überfielen und bedrohten, erbeuteten etwa 3600 Mark. Nach längerer Verfolgung konnte einer der Täter festgenommen und der Kriminalpolizei eingeliefert werden.

Im Hause Bornholmer Straße 20 bewohnt den ersten Stock der 60 Jahre alte Kaufmann Karl Thomas mit seiner Frau. Thomas ist Besitzer mehrerer Kinos. Jeden Abend pflegt er mit seiner Frau die Kundin durch seine Theater zu machen und die Kasse in Empfang zu nehmen. Am Sonnabend waren die Eheleute zuletzt in dem Kino in der Badstraße 58. Kurz vor Mitternacht bestiegen Thomas und seine Frau eine Autodroschke, um nach Hause zu fahren. Frau Thomas hatte eine Aktentasche mit Geschäftspapieren und einen Stadtkoffer bei sich, der außer Papieren 3600 Mark bares Geld enthielt. Als sie vor ihrem Wohnhause angelangt waren, sahen sie, daß die Haustür offenstand. An der Tür bemerkten sie einen Mann, der sie hat, nicht zuzuschließen, das werde er später selbst tun. Da auch die Treppenbeleuchtung brannte, dachten Thomas und seine Frau an nichts Ungutes. Sie stiegen zu ihrer Wohnung empor, als plötzlich hinter einem Vorsprung zwei Männer hervortraten. Einer hielt den Kaufmann eine Pistole auf die Brust und rief ihm zu: „Stehenbleiben oder ich schieße Dich nieder!“ Sein Komplize stürzte sich auf Frau Thomas und entriß der Erschrockenen die Aktentasche und den Koffer. Er mußte beides nehmen, da er ja nicht wissen konnte, in welchem Verhältnis sich das Geld befand. Auch der Mann, der an der Haustür gestanden hatte, kam hinzu und aus dem Stur noch ein vierter Räuber. Nachdem sie Tasche und Koffer an sich genommen hatten, mußte das Ehepaar sich an die Wand stellen und sich ruhig verhalten. Mit der Beute stürmten die Räuber die Treppe hinunter und aus dem Hause hinaus. Thomas, ein großer kräftiger Mann, hatte sich schnell von dem Schreck erholt und eilte den Räubern nach. Aus einer Schrotflintenpistole, die er bei sich führte, gab er mehrere Warnschüsse ab. Auf der Straße trennten sich die Räuber und liefen nach verschiedenen Richtungen. Zwei, von denen der eine den Stadtkoffer trug, wandten sich zu einem Laubengänge und entkamen, obwohl zwei Schupobeamte sie verfolgten. Der dritte stützte auf ein bereitstehendes Motorrad zu und schwang sich auf die Maschine. Passanten wollten ihn am Fahren hindern, er bedrohte die Leute aber mit der Waffe und so mußten sie zurückweichen, wenn sie ihr Leben nicht gefährden wollten. Auch der Motorradler entkam. Der vierte Täter lief über den Fahrbaum auf eine Autodroschke zu, wo er von dem Chauffeur und einem Schupobeamten festgehalten wurde. Er wurde zum Polizeipräsidium gebracht und auf dem Raubdezernat entlarvt als ein berüchtigter Schwerverbrecher, der 29 Jahre alte ehemalige Schlosser Bruno Schulz. Wenn er auch seine Beteiligung an dem Überfall bestreitet, so ist er doch von Thomas und dessen Frau sowie von dem Chauffeur einwandfrei wiedererkannt worden.

Schulz hat bereits ein stark belastetes Konto. Im Jahre 1926 verübte er mit anderen den großen Geldraub im Finanzamt Tempelhof, wo den Räubern über 300 000 Mark in die Hände fielen. Bis auf einen geringen Rest wurde die Beute damals aber wieder herbeigeschafft und die Täter hinter Schloß und Riegel gebracht. Schulz gelang es zweimal — aus der Stadtvogtei und aus Tegel — zu entweichen. Er wurde aber immer wieder aufgegriffen und zurückgebracht. Zum drittenmal entwich er am 1. Januar dieses Jahres aus Glatz.

Der Überfall war anscheinend eine vorbereitete und wohlüberlegte Angelegenheit. Am Sonntag früh gegen 7 Uhr wurde auch der geraubte Stadtkoffer an der Hindenburgbrücke gefunden. Die Räuber müssen ihn in größter Eile durchsucht haben. Es befanden sich darin, wie schon gesagt, auch Geschäftspapiere. In der Hast haben die Räuber übersehen, daß zwischen die Papiere auch einiges Geld, zusammen 292,90 Mark, gerutscht waren. Sie haben demnach rund 3600 Mark erbeutet. Für die Wiederbeschaffung des geraubten Geldes und die Ermittlung der Täter ist eine hohe Belohnung ausgesetzt. Mitteilungen von Personen, die etwas beobachtet haben, werden an das Raubdezernat A 5 im Polizeipräsidium erbeten.

Ein zweiter Raubüberfall.

Ein weiterer Raubüberfall, der ebenfalls in der Nacht zu Sonntag verübt wurde, spielte sich in der Schöneberger Straße 6 in Mariendorf ab. Auf dem Grundstück wohnt der Kollereibesitzer Egger. Gegen 9 Uhr rief ein unbekannter Mann durch den Fernsprecher an und fragte, ob Egger zu Hause sei. Die Frau vernahm und ging bald darauf zu Bett, erwachte aber kurz nach 11 Uhr. Vor ihrem Bett standen zwei Männer, die Pistolen in den Händen hatten. Ihre Gesichter waren nicht maskiert und um nicht erkannt zu werden, ließen sie den Schein der Blendlampen immer nach unten fallen. Frau Egger mußte aufstehen und die Räuber verlangten die Herausgabe des Geldes. Die Frau mußte ein Schubfach im Buffet öffnen und die Räuber entnahmen ihm eine Zigarrenkiste. Die Frau wurde dann gefesselt und die Räuber entfernten sich. Es gelang der Überfallenen, mit den Fingern den Knoten der Handfessel zu lösen. Die Räuber werden entführt sein. Die Zigarrenkiste enthielt 60 wertlose rot gestempelte Tausendmarkscheine, Inflationsgeld und ein einziges goldenes Zwanzigmarkstück.

9000 M. geraubt.

Solingen, 16. März.

Zwei maskierte Räuber drangen in der vergangenen Nacht in die Abrechnungskasse der städtischen Bahnen ein und zwangen die dort anwesenden Beamten mit vorgehaltenem Revolver, die Schlüssel zum Geldschrank ihnen auszuliefern. Dann knickelten und seketten sie die Beamten und raubten aus dem Tresor etwa 9000 Mark. Die beiden Räuber sind etwa 25 Jahre alt. Einer von ihnen sprach französisch.

Die Bühne als Ankläger.

„Die Affäre Bullerjahn.“

Kurz vor Weihnachten 1924 erwiderte die interalliierte Militärkontrollkommission bei den Berlin-Karlsruher Industriewerken in Wittenau große Lager von Waffen. Im Januar wurde auf diesen Fund hin Köln nicht geräumt. Allerdings gaben für die weitere Befragung andere wirtschaftliche Dinge den Ausschlag. Die Franzosen konnten schon lange dieses Lager und wollten es allein bei rechter Konjunktur ausheben, und viele Deutsche mühten ebenfalls von der Griffens. Der Verrat lag also in der Luft. Trotzdem mußte man einen Prügelknaben finden, denn der Konzern konnte vom Staat zur Verantwortung gezogen werden.

Als Opfer fiel schließlich der Oberlagerverwalter Walter Bullerjahn. Man konnte ihm nichts Sichhaltiges nachweisen, selbst der Reichsanwalt lehnte die Indizien ab. Aber da bestand eine Auslage, auf die die barbarische Verurteilung zu 15 Jahren Zuchthaus erfolgte. Ein Berliner Polizeikommissar bezeugte, eine hohe, über jeden Verdacht erhabene Persönlichkeit, die nicht genannt werden durfte, wisse, daß Bullerjahn der Verräter sei. Daraus folgte der 4. Stroifenat des Reichsgerichts in Leipzig das Urteil, das jedem Rechtsempfinden ins Gesicht schlägt. Dies geschah im Herbst 1925. Die unantastbare Persönlichkeit war Herr von Gontard, der Generaldirektor der Werke. Seitdem sitzt Bullerjahn im Brandenburger Zuchthaus. Wie im Falle Dreyfuß mußte jemand fallen, der nicht zu hoch stand.

Diese Tatsachen verarbeitet Felix Ziege in seinem dialogisierten Bericht „Die Affäre Bullerjahn“, der am Sonntagvormittag im Deutschen Künstlertheater seine Uraufführung, veranstaltet von der „Deutschen Liga für Menschenrechte“, mit starkem Beifall erlebte. Das Theater, unmittelbar und unmittelbar in der Wirkung als jedes geschriebene Wort, wird zum Forum der Anklage. Ziege verzichtet auf jede künstlerische Durchdringung des Stoffes, auf jede dramatische Gestaltung. Er reißt Bild an Bild, um die Vorgänge, die zu dem standeslosen Urteil führten, zu rekonstruieren. Es kommt ihm darauf an, den Stoff, geladen mit dramatischen Spannungen, dem Zuschauer zu unterbreiten, die Situation der Wahrheit gemäß darzustellen. Hierauf, auf der Situation liegt der Akzent, die Menschen sind nichts weiter als Schachfiguren, die hin und her geschoben werden. Ziege will anklagen, hinweisen auf das Unrecht, das geschehen ist, an den Schloß der Welt rühren. Das Theater ist Mittel zum Zweck, zu einem edlen Zweck, einem Menschen die Freiheit wiederzugeben und ihn zu rehabilitieren.

Und in diesem Zeichen stand auch die Aufführung. Schauspieler verschiedener Berliner Bühnen taten sich in diesem Gedanken zusammen. Sie spielten für die Idee der Beirelung. Unter der Regie Linders entsteht ein gerundetes, festgefügtes Ensemble. Wiemann, Heinz und Winsberg sind die Träger der Hauptrollen. Die vielen anderen stellen in knappen Strichen lebende Menschen auf die Bühne. Eingangs verlas Donoth ein Dantesbrief Bullerjahn, der völlig unparteiisch von seinen Leiden berichtete.

F. Sch.

„Krieg — Frieden“ im Film.

Die „Deutsche Liga für unabhängigen Film“ hatte die gute Idee, am Sonntag in ihrem Stammsitz in der „Roten Mühle“ (Halensee) eine höchst lehrreiche und wirksame Gegenüberstellung vorzuführen. Die ganze Sinnlosigkeit des Krieges sprang in die Augen in den Szenen aus „Westfront 1918“. Der

Bahnstern dieses Lebens und Sterbens in den Unterständen konnte nicht eindringlicher eingepreßt werden. Dann aber kam das Gegenbeispiel: die Mühseligkeit und Schönheit der aufbauenden, gestaltenden Arbeit. Man sah da wieder die schon bekannten Bilder aus „Turkist“, diesem herrlichen Russenfilm, der ein hohes Lied auf den Bau der Eisenbahn Turkestan—Sibirien ist und in unvergleichlichen Einzelbildern den Segen der Arbeit feiert. Als Uraufführung wurde ferner der Film vom „Zaubersee“ geboten, der die friedliche Gewinnung einer neuen Provinz (7 Proz. des Gebietes und 10 Proz. der Anbaufläche) darstellt. Der Regisseur Boris Ivens erzählte interessante Dinge von holländischen Pionierfilmen, die die aufbauende Arbeit im Filme festhalten sollen und von Gewerkschafts- und anderen Gruppen beim Regisseur direkt in Auftrag gegeben werden. Der Niederländische Bauernbund hat ein ganzes Programm solcher Filme, von denen die Landgewinnung im Zauberssee nur ein Teil ist. Die unermüdete, ausdauernde Arbeit an diesem großen Kulturwerk wird in all ihren Einzelheiten vorgeführt; man erlebt die großen Augenblicke, da ein ganzer Fischschwarm ins Meer versenkt oder der erste große Damm geschlossen wird.

Wir wollen noch viele solcher Filme sehen, und wenn die deutschen Arbeiter bei wiederanstehender Konjunktur in die Lage versetzt sind, sollten sie endlich daran gehen, durch eine mächtige Filmorganisation sich die Filme zu schaffen, die sie brauchen und die ein Dokument unserer Zeit werden könnten.

D.

25 Jahre Alfred Beierle.

Fast jeder von uns kennt ihn. Vom Vortragspodium, Film, Theater, Rundfunk, von der Schallplatte her und neuerdings vom Tonfilm. Alfred Beierle übt seine Kunst überall aus, die heute reich und stark und menschlich im tiefsten Sinne geworden ist. Und unsere Kunst, weil er seit Jahrzehnten zu uns gehört. Seine Gestaltungskraft ist ganz eng mit der Sehnsucht des Proletariats verbunden. Unvergänglich bleibt er als Hinkemann in Tolkers gleichnamigen Drama, als Jola in der „Affäre Dreyfuß“, als Verkäufer von Jack London, den er der Arbeiterbewegung eigentlich erst bekannt gemacht hat. Seinen Weg begann er durch die erschütternde Wiedergabe der „Geschichte der sieben Gehängten“ von Leonid Andrejew. Vorher war Beierle Schüler von Albert Steinhilber und Emil Milan in der Rheinhardt-Schule. Sein Vater, ein kleiner Pianofabrikant, der an einer Erfindung für Klangveredelung und Tonhöhenheit zugrunde ging, wollte ihn Beamter werden lassen. Beierle ist in der ganzen Welt herumgekommen. Er kennt ihre guten und schlechten Seiten. Er durchlebt sie mit ganzer Kraft und immer wieder schöpferischem Geist.

Am Sonntag feierte Alfred Beierle im Hotel Heister — der ewige Wagonhund hat kaum je eine eigene Wohnung besessen — sein 25jähriges Bühnenjubiläum. Während dieser Zeit ist ihm „nichts Menschliches“ fremd geblieben. Beierle hat einen wunderbaren Optimismus. Auch dadurch ist er unserer Zeit nötig, gehört er zu uns, die ihm Glück und Kraft wünschend die Hand schütteln. a. e.

Amerikanischer Reichtum. Wie das Schachamt auf Grund eines vorläufigen Berichtes mitteilt, haben in den Vereinigten Staaten trotz des Börsensturzes 504 Personen im Kalenderjahr 1929 ein Jahreseinkommen von mehr als 1 Million Dollar erzielt. Das Gesamteinkommen der Einzelpersonen und Körperschaften betrug im Berichtsjahre 141 Milliarden Dollar, das Gesamteinkommen 35 Milliarden.

Ein Stand — Ein Verband.

Uraufführung Döbhus-Palast.

Mancher Spielfilm hat nicht solche Eindringkraft und ist nicht so geschickt gemacht, wie dieser Werbefilm. In schönen Bildern zeigt er die Entwicklung der Post. Unwillkürlich kommt einem der Gedanke auf: Ja, früher, da war das Reisen mit der Post recht romantisch und das Leben bei der Post selbst war sehr bequem. Aber da steht im selben Augenblick die unbedingt nötige historische Belehrung ein. War doch das Leben der Postboten usw. alles andere als angenehm. Die Verwaltung schifftanierte den kleinen Mann, wie, wo und wann sie konnte. Er war tatsächlich ein Staatsbürger zweiter Klasse. Und dieses geschichtliche Material haben der Reichsverband Deutscher Post- und Telegraphenbeamten, gemeinsam mit dem Excentric-Film Born u. Tiller packend zusammengetragen. Der Weg zum Aufstieg des einzelnen und der Gleichberechtigung als Staatsbürger geht über die Mahregelung vieler, vieler Kollegen. Darum wird in diesem Verbandsfilm sehr berechtigtweise die Jugend auf die Vergangenheit hingewiesen, um aus ihr zu lernen.

Es ist gar es überhaupt keine soziale Fürsorge. Jetzt ist sie ausgebaut. Jeden schweren Schicksalsschlag, von dem der einzelne betroffen wird, versucht die Allgemeinheit nach Möglichkeit zu mildern. Ebenso sorgen gut eingerichtete Heime für die Erholungsuchenden.

Wer lernfähig ist aber sieht aus dem Film, daß in der heutigen Zeit der wirtschaftlichen Umwälzung jähre Gewerkschaftsarbeit überhaupt nicht entbehrt werden kann.

e. h.

Krinolinenpremiere in Paris.

Die Neueinstudierung von Offenbachs „Pariser Leben“, die dieser Tage im „Théâtre Mogador“ zu Paris im Kostüm der Zeit der Uraufführung in Szene ging, bildet das Ereignis der zu Ende gehenden Pariser Theaterspielzeit. Nicht minder freudig als die Aufführung selbst wurde es begrüßt, daß der Abend einen stilvollen Rahmen erhalten hatte. Bildeten doch die Vagen im Prologium und ersten Akt eine Verlängerung der Bühne und ihres Milieus, denn Zuschauer und Zuschauerinnen, die sie besetzten, waren, in Anpassung an die Bühnenbilder, in Kostümen der Mode des zweiten Kaiserreichs erschienen. So konnte man sich ein paar Stunden in das Jahr 1866 und das Palais Royal versetzt wähnen, wo Offenbachs „Pariser Leben“ zum ersten Male das Licht der Kampan erhellte. Überall sah man Damen in bauschigen Krinolinen in schillernden Farben mit kunstvoll aufgebauten Lockenfrisuren und Kapputzbinden und die Herren wetteiferten mit den Damen in silbernen Anzügen. Manche wirkten so echt, daß die Modelamen der Pariser Salons jener Zeit in Fleisch und Blut wiedererstande zu sein schienen. In der Zwischenpause entfaltete sich dann im Foyer des Theaters ein Treiben, in dem sich Mies und Neues in reizvoller Weise mischten. Es herrschte der übermütige Ton und die Stimmung, die sich von der Bühne auf den Zuschauerraum übertragen hatte.

In dieser Welt des Bemühtseins ist man oder tut man von den wirklichen Sorgen unserer Zeit ganz unberührt. Man würde auch auf einem Balkon noch bis zu seinem Ausbruch weiter cantonieren.

Gedächtnisfeier für Otto Reutter.

Im Wintergarten, an der Stätte, wo Otto Reutter einst seine Triumphe feierte, veranstaltete die Internationale Künstler- und Loge eine Gedächtnisfeier für ihn. Das Wintergartenorchester unter seinem Dirigenten Max Roth leitete die Feier ein mit einem Satz aus der unvollendeten H-Moll-Sinfonie von Franz Schubert. Dann ging der Bühnenvorhang empor und aus einem dunklen Hain unter strahlendem Sternenhimmel leuchtete das Bild des Verbliebenen den Schaulustigen entgegen. Der Präsident der Internationalen Künstlerloge, Jossil, hielt eine Gedenkrede auf den unvergesslichen Freund. Das deutsche Variété hat keinen Klassiker verloren. Unvergänglich waren sein Aufstieg und seine Leistungen. Er war einer der reichigsten Künstler von schöpferischem Geist. Seine Couplets sind Zeitgeschichte. Beispielslos ist es, daß ein Künstler von solcher Eigenart 30 Jahre lang eine führende Rolle spielen konnte. Er war ein erster Mensch und ein sachender Philosoph. Dann marschierten mit Willi Schaeffers als Anführer an der Spitze auf: Georg Tucher, Hugo Fischer-Röppe, Wilhelm Berner, Schorsch Kusell, Wilhelm Bendow, Alfred Steln, Peter Sachse, Erich Carow, Paul Westermeyer und Peter Pfeiffer. Sie alle schufen mit Ausschmitten aus Reutters Vorträgen ein Gesamtbild seines Schaffens.

Der Grabstein des Königs Uria. Der an der hebräischen Universtät in Jerusalem tätige Archäologe Prof. Surenit hat einen Stein mit einer aramäischen Inschrift gefunden, die Angaben über den Ort der Belegung des jüdischen Königs Uria, des Sohnes Amazias (8. Jahrhundert v. Chr.), enthält.

Die Internationale Kalendarreformkonferenz und die vierte Weltverkehrslogung wird auf den 26. Oktober 1931 einberufen. Die Konferenz soll über die Festlegung der beweglichen Feiertage, wie Ostern und Pfingsten und über die Vereinfachung des Gregorianischen Kalenders Beschluß fassen. Sie wird durch einen Sachverständigenauschuss vorbereitet, der im Rat in Genf zusammentritt.

Erich Wasmann, der Jesuitenpater, der sich durch seine Ameisenforschungen einen Namen gemacht hat, ist 71 Jahre alt in einem holländischen Kloster gestorben.

Charlotte Dreifalt spricht Dienstag, 8. Uhr, im Reiteraal, Köhlerer Straße 38, aus Werken Bruno Brants: Roman, Szenen, Lyrik.

Eine Schauspieler-Nachvorstellung von „Amphitryon 30“ mit Elisabeth Berger findet Dienstag, abends 11.45 Uhr im Theater in der Dreilemannstraße statt. Karten im Bezirksverband, Reichstr. 11.

Die Gruppe junger Schauspieler gastiert auf kurze Zeit ab 17. März im Theater am Kolonnenplatz mit Friedrich Wolf's „Choralist“ (S. 218).

Auto in die Lim gestürzt.

Die gefährliche Brücke bei Aolda.

Aolda, 16. März.

In der Nacht zum Sonntag stürzte an der als gefährlich bekannten Hochbrücke eine Limousine in die Lim. Der Wagen wurde vom Kaufmann Ruhnert aus Raumburg gefahren, dessen Leiche etwa 100 Meter von der Brücke entfernt in der Lim gefunden wurde. An der gleichen Stelle sind schon mehrfach größere Autounfälle vorgekommen. So stürzte im Sommer vorigen Jahres ein Autobus mit Ausflüglern infolge der Unübersichtlichkeit der Straße in den Fluß, wobei vier Personen den Tod fanden und 32 andere verletzt wurden.

Bierzehn Verletzte bei einem Zusammenstoß.

Paris, 16. März.

In der Nähe von Carcassone ereignete sich am Sonnabend ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Lastkraftwagen und einem vollbesetzten Autobus. 14 Personen wurden dabei zum Teil schwer verletzt.

Stegerwalds Sonntagsrede

Christliche Gewerkschaften führen Klage

Herr Dr. Adam Stegerwald hat es mit seiner Lohn- und Sozialpolitik als Reichsarbeitsminister dahin gebracht, daß seine christlichen Gewerkschaften ihn längst nicht mehr verstehen, so daß er jetzt Sonntag um Sonntag in der rheinisch-westfälischen Hochburg der Christlichen reden muß, um seine Maßnahmen rechtfertigen zu können, was ihm keineswegs leicht fällt.

In Essen hatte der Bezirksverband des christlichen Gewerkschaftsbundes zum gestrigen Sonntag eine Kundgebung im städtischen Saalbau veranstaltet. Der Vorsitzende des Bezirksverbandes, Bredemann, bezeichnete als Hauptzweck der Kundgebung,

den Männern der Regierung den Blick zu schärfen für die Stimmung im Volke.

Nach einer Polemik gegen den Teil der Schwerindustriellen und Großagrarien, der mit dem Nationalsozialismus politische Geschäfte machen zu können glaubt, schilderte Stegerwald die politische Situation vor und nach der letzten Reichstagswahl, um sich dann gegen die Agrarpolitik zu wenden, wie sie der Reichslandbund betreibt.

Ausgangspunkt der Rede des Reichsarbeitsministers war ein Artikel von Dr. Brauer in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ gegen die Ausführungen Stegerwalds über das Tarif- und Schlichtungswesen im Haushaltsausfluß des Reichstags. Anstatt aus der Schärfermacherlei des Anwalts der Schwerindustriellen die gehörige Schlussfolgerung zu ziehen, kam Herr Stegerwald zu dem Schluss, daß er mit Dr. Brauer in der Frage der Arbeitsgemeinschaft übereinstimme, die u. a. Reformen gegen den überseht öffentlichen Verwaltungsapparat und den Verteilungsapparat der Privatwirtschaft durchsetzen müsse.

Als gewerkschaftliche Zukunftsaufgaben nannte Stegerwald die Lösung der Arbeitslosenfrage, der Lohnfrage und die Sanierung der Knappschaff. Solange er in der Regierung sei, werde an den Tarifverträgen nicht gerüttelt. Als fernere Zukunftsaufgaben nannte der Minister die Umwandlung der Tarifgemeinschaften in Selbstverwaltungsorgane. Arbeitszeit und viele andere Fragen könnten nur international angefaßt und geregelt werden.

Eine Zwischenbemerkung: Die internationale Regelung der Arbeitszeit durch das Washingtoner Arbeitszeitabkommen ist bisher immer noch daran gescheitert, daß trotz aller „mildernden“ Auslegungskünste auch die deutsche Regierung sich weigert, dieses Abkommen zu ratifizieren. Wenn die einzelnen Regierungen der wichtigsten Industrieländer nicht wollen, wird der Hinweis auf die notwendige internationale Regelung der Arbeitszeit zur Ausrede, zur Berührung auf eine sehr ferne Zukunft.

Die Arbeitszeitfrage ist eine sehr aktuelle Frage, zu der sie nicht etwa nur von den freien Gewerkschaften, sondern durch die Uebernationalisierung und die Wirtschaftskrise gestempelt wurde.

Im Busch verlangte, daß das ganze Volk an den Opfern, die die Wirtschaftskrise fordere, mittragen müsse. Bisher seien die Opfer einseitig von den Lohn- und Gehaltsempfängern gebracht worden.

Busch wandte sich dann gegen Ausnutzung der Arbeitslosenversicherung durch die Unternehmer. Eine beweglichere Befähigung des Tarifwesens müsse abgelehnt werden, wenn sie sich nur nach unten zuungunsten der Arbeitnehmer auswirke.

Die Knappschaffversicherung, die durch die Entwidlung der Dinge in eine Notlage gekommen sei, müsse erhalten

bleiben. Zu den Beziehungen zwischen Unternehmern und Arbeitern erklärte Busch, man würde gern mit den Unternehmern in freundschaftlicher Weise zusammenarbeiten, aber solange die andere Partei nicht wolle, sei an eine Zusammenarbeit nicht zu denken.

Entlassungen in Oberschlesien Lüben wie drüben.

Königshütte, 16. März.

Nachdem alle Versuche, die Regierungsstellen zur Erteilung von Aufträgen an die leistungsfähige hiesige Waggonfabrik zu bewegen, gescheitert sind, sah sich der Demobilisierungskommissar veranlaßt, dem Antrag der Verwaltung entsprechend die Entlassung von 208 Arbeitern zu genehmigen. Bis Ende April werden nur noch 50 Mann mit der Aufarbeitung der Restaufträge beschäftigt sein. Es muß mit der völligen Stilllegung der Fabrik gerechnet werden.

Die Erbitterung darüber unter der Belegschaft ist um so größer, als das polnische Eisenbahnministerium einen Auftrag auf 15 000 Waggons einer Borschauer Fabrik allein erteilt hat, die dadurch auf die Dauer von 10 Jahren mit Arbeit versorgt ist.

Die Erbitterung scheint in diesem Falle bei den Fabrikbesitzern größer zu sein als bei den Arbeitern. Wie es im polnischen Ost-Oberschlesien aussieht, zeigt folgende Meldung:

Katowitz, 16. März.

Heute sind in der ostoberschlesischen Schwerindustrie insgesamt 700 Arbeiter entlassen worden. Ferner ist heute von der Schwerindustrie beim Demobilisierungskommissar die Entlassung von weiteren 1100 Arbeitern beantragt worden. Durch diese Entlassungen erhöht sich die Arbeitslosenziffer in Ost-Oberschlesien auf 67 000.

Ein letzter Versuch.

Vor dem Bergarbeiterstreik in Frankreich.

Paris, 16. März. (Eigenbericht)

Ehe der von der Delegiertenversammlung des französischen Grubenarbeiterverbandes für den 30. März beschlossene Generallstreik durchgeführt wird, wollen die Grubenarbeiterverbände noch einen letzten Versuch unternehmen, um die Grubengesellschaften zu einer Rückgängigmachung der Lohnherabsetzungen zu bewegen. In diesem Sinne hat am Sonntag der Vorstand der Syndikate der nordfranzösischen Grubenarbeiter in einer in Douai abgehaltenen Versammlung beschlossen, die Unternehmer um eine Unterbrechung zu ersuchen. Falls diese neuen Verhandlungen ergebnislos verlaufen sollten, werden die nordfranzösischen Grubenarbeiter am 30. März in den Streik treten.

Die neuen Lohnsätze treten ab heute in Kraft. In den mittel- und ostfranzösischen Grubenbezirken sind die Löhne bereits vor einiger Zeit um 6 bis 10 Proz. gekürzt worden. Der kommunistische Grubenarbeiterverband, der den Streik für heute beschlossen hatte, hat sich inzwischen anders begeben und fordert in einem von der „Humanité“ veröffentlichten Aufruf jetzt gleichfalls zum Generallstreik für den 30. März auf, um nicht, wie es in dem Aufruf heißt, durch eine Spaltung der Arbeiterklasse die

Position der Unternehmer zu stärken. Man dürfe den Totschergen näher kommen, wenn man diesen Umfall der Kommunisten dadurch erklärt, daß ihr Sonderstreik im voraus zum Scheitern verurteilt war.

„Doppelverdienst und Arbeitslosigkeit.“

Unter der Leitung von Gertrud Hanna findet am Freitag, 20. März, 18 1/2 Uhr, eine gemeinsame Rundfunkstunde mit kritischer Aussprache im Vortragssaal, Lindenstraße 3, statt. Behandelt wird das Dreigespräch Dr. Jahn (Deutscher Gewerkschaftsbund), Dr. Draht (Allgemeiner Deutscher Beamtenbund) und Anna Geyer über „Doppelverdienst und Arbeitslosigkeit“. Dr. Draht und Anna Geyer werden sofort vom Mikrophon zur Rundfunkstunde kommen und sich an der Aussprache beteiligen. Teilnehmerkarten kostenlos erhältlich: Buchhandlung Dieck, Lindenstr. 2, Arbeiter-Radio-Bund (Bergmann 768), Poststr. 14, J. B. A., Hedemannstraße 12.

Massenbesuch auf der Kochkunstausstellung.

Die Angliederung der Kochkunstausstellung an die 9. Reichsgastwirtschafsmesse brachte den Hallen am Kaiserdamm mit 25 000 Sonntagbesuchern eine Verdreifachung des vorjährigen Ergebnisses am gleichen Tage. Die am Sonntag gezeigten neuen Schaugerichte der Kochkunstausstellung, welche bis zum 19. März täglich wechseln, fanden ebenso das größte Interesse der Ausstellungsbesucher wie der vor Tausenden in der Funkhalle zum Vortrag gekommene Preiskochwettbewerb, der am Sonntag unter Herren und Kindern ausgetragen wurde und am Montag einen interessanten Wettbewerb für Hausfrauen bringt.

Wetter für Berlin: Nachts klar und kalt, am Tage ziemlich heiter, in den Mittagsstunden mild. — Für Deutschland: Im größten Teil des Reiches beständiges, im ganzen heiteres Wetter mit verbreiteten Nachfrösten. Nur im Nordosten noch veränderlich.

Rundfunk am Abend.

Montag, 16. März.

Berlin.

- 15.20 Dr. Paul Frank: Medizinisch-hygienische Plauderei.
 - 15.40 Dr. Schmitz, Salzburg: Der Sinn der Erholung.
 - 16.05 Reportage von der Versuchswirtschaft für Schweinehaltung.
 - 16.30 Konzert.
 - 17.00 Jugendstunde. An den Grenzen des Lebens.
 - 17.30 Dr. Konrad Döring: Streifzug durch wenig bekannte Gebiete der Berliner Stadtverwaltung.
 - 18.15 Dr. Alfred Bayer: Schulung des Denkens.
 - 18.40 Mitteilungen des Arbeitsamtes.
 - 18.45 Interview.
 - 19.10 Unterhaltungskonzert.
 - 20.00 Der eisernen Schraubendampfer „Hurricane“. Geschichten von Siegmund von Radeck.
 - 20.30 Funk-Potpourri „Lanner-Strauß“.
- Königs-Wusterhausen.
- 10.10 Schulfunk. Heimatkundliche Pommern.
 - 12.00 Schulfunk.
 - 12.30 Schubert. (Schallplatten.)
 - 14.30 Kinderstunde.
 - 15.40 Für die reifere Jugend. Städtebilder: Nürnberg.
 - 16.00 Pädagogischer Funke: Heimatkunde am Ackerboden.
 - 17.30 Wilhelm Berger zum Gedächtnis.
 - 18.00 Dr. Joh. Günther: Deutsch für Deutsche.
 - 18.30 Hochschulfunk. Das Mittelmeer und die großen Mächte.
 - 19.00 Englisch für Anfänger.
 - 19.30 Praktische Fragen der Frühjahrsbestellung.
 - 20.00—22.30 Übertragung von München.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Seyper, Berlin; Anzeigen: Ed. Glöck, Berlin. Verlag: Bernward Berlin G. m. b. H., Berlin, Druck: Schmidt's Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SB 68, Lindenstraße 3. Seite 1 Blatt.

Theater Lichtspiele usw

| | |
|--|---|
| Montag, 16. 3. Staats-Oper Unter d. Linden 19. A-V 20 Uhr Eine Nacht in Venedig Ende g. 22 1/2 Uhr | Montag, 16. 3. Stadt. Oper Bismarckstr. 19 Uhr Geschl. Vorspiel. Die Wa kürz Kein Kartenverkauf |
| Staats-Oper Am Platz der Reichsli. V-B. 19 1/2 Uhr Die Hochzeit des Figaro | Staatl. Schauspiel. (am Brandenburgermarkt) 20. R-S. 20 Uhr Wilhelm Tell Kein Kartenverkauf |
| Staatl. Schiller-Theater, Charlifbg. 20 Uhr Die Bekehrung des Ferdys Pistora Ende gegen 22 1/2 Uhr | |

8 1/2 Uhr CASINO-THEATER 8 1/2 Uhr Lohrgräber Straße 37. Sie werden lachen noch und noch über den neuen Schläger O diese Schwelgerwüter Dazu das neue März-Programm! Gutschein 1-4 Personen Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M. Sonstige Pr.: Parkett 75 PL., Rang 60 PL.

Reichshallen-Theater Abends 8 Sonntag Nachm. 3 1/2 Uhr Das lustige März-Programm der „Stettiner“ Populäre Preise. Tel. Markor 1247. Nachm. ermäßigte Preise. volles Programm! Dönhoff - Brettl: Varietè — Konzert — Tanz! Kapelle Hans Stäts.

GROSSES SCHAUSPIELHAUS Tägl. 8 Uhr. Im weissen Hosen. Sig. nachm. 3 Uhr Originalbesetzung billige Preise. Regie: Erik Charrel.

Volksbühne Theater am Bülowplatz, 8 Uhr Die Matrosen von Cattaro Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Die Bekehrung des Ferdys Pistora Staatsoper Am Pl. d. Republik 7 1/2 Uhr Die Hochzeit des Figaro Piscator-Bühne (Wallner - Theater) Alex. 4992-93 Täglich 8 1/2 Cyankali von Fr. Wolf. Für Leser unserer Zeitung: Dr. Sessel statt 6 nur 3 M. Parkett-F. 4 2. 3 1.50 Rang 2 1 M.

Deutsches Künstler-Theat. Barbarossa 3937. 8 1/2 Uhr Ritter Blauharts adle Frau Renaissance-Theater Steinsplatz 6789. 8 1/2 Uhr Durhaus unerlaubt Lessing-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Die schöne Alexandra Lassell, Schallwever, Fuß, Vespermann, Söhn Sonntag 4 Uhr Kleine Preise. Viktoria und ihr Husar

Deutsches Theater 8 Uhr Der Hauptmann von Köpenik v. Carl Zuckmayer Regie: Heinz Hilpert Kammerspiele 8 1/2 Uhr Pariser Platz 13 von Vicki Baum Regie: Gustaf Gründgens Die Komödie 8 1/2 Uhr Die Fee von Franz Molnar Regie: Stefan Rack. Barnowsky-Bühnen Theater in der Stresemannstr. 1 1/2 Uhr Amphitryon 38 Komödie von Jean Giraudoux Inszenierung: Victor Barnowsky Komödienhaus 8 1/2 Uhr Eine königliche Familie Kleines Theat. Täglich 8 1/2 Uhr Olga Tscherehova im Lieba unmodern Will Kaufmann, Heinz Klubertanz. Sonntags 8 Uhr Liebeschlimmer Kl. Preise 1-4 M. Neues Theater am Zoo Am Bahnh. Zw. Stpl. 6554 Täglich 8 1/2 Uhr Emmy Sturm a. G. Kalifornische Frühling Musik. Komödie v. Max Rasmus u. Willy Prager

Traute Rose In der großen Operette v. Kálmán „Die Faschingsfee“ Regie: Paul Rose Sonntag 2 30 5 45 9 00 Sonnabend 7 00 10 10 Von Montag bis Freitag 8 15 Die beliebt. Familien-Nachmittage nur noch im März jeden Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag 5 30 Dienstag, 17. März, 5 30 Premiere „Madame Bonivard“ Der lustige französische Schwank Preis: Von 30 Pf. bis 1.50 20 Minuten Kaffeepause Kaffee und Kuchen 30 Pf. Programm u. Garderobe je 10 Pf.

ROSE THEATER blätiger Vorverkauf: 11-1 Uhr und 4-9 Uhr. Alexander 3422 und 3494 Gr. Frankfurter Str. 132 U-Bahn Strausberger Platz

CIRCUS BUSCH VARIETE Tägl. 2 Vorst. — Tel. Waldendamm 3540. nachm. 4 1/2 Uhr 30 Pf. — 1.50 Mk. abends 8 1/2 Uhr: 30 Pf. — 3 — Mk. Sonntags 3 Vorst.: 2 1/2, 5 u. 8 1/2 U. Ab 16. März neues Programm!

Winter Garten 8 15 Uhr. Zentr. 2815. Rauchen erlaubt. Young China, Duncan Coffees, Lette Werkmeister, 4 Phillips, Karolewka's, Hermode usw. Kurfürstendamm-Theater Bismarck 447 8 Uhr Das schwache Geschlecht v. Edouard Bourdet Regie: Max Reinhardt Lustspielhaus Täglich 8 1/2 Uhr Der Lügner u. die Nonne von Kurt Götz Komische Oper 8 1/2 Uhr Kleine Preise. Peppina unter persönlicher Leitung der Kompositen Robert Stolz in der Franzosenstrasse

Metropol-Theater Täglich 8 1/2 Uhr Das Veldchen v. Montmartre Operette v. Kálmán Gitta Alper, Anni Ahlert, Karl Jöhan, Sig. Waldemar 8. U. Urges. Bosp als Gast. Sonntag 4 Uhr Kleine Preise. Das Veldchen v. Montmartre Theater d. Westens Täglich 8 1/2 Uhr Schön ist die Welt Franz Lehárs Operetten-Erfolg Sonntag, nachm. 3 1/2 billige Preise Schön ist die Welt

HAUS VATERLAND AIRBURST 240 Das Vergnügungs-Restaurant Berlins BETRIEB KEMPINSKI

Rose-Theater Gr. Frankfurter Str. 132 Tel. Alex. 3422 u. 3494 8 1/2 Uhr Die Faschingsfee Karteien bei JUERGENS Alexanderplatz Neue Königsstr. 43

Für Bürozwecke oder für Wohn- und Bürozwecke ist 1. Stock mit 10 oder 7 Zimmern (das sind 296 oder 375 qm exkl. Korridor) zu vermieten. Ganz hervorragende Lage nahe Potsdamer Platz und Bahnhöfe. Näheres König-Augusta-Str. 12, Quergebäude

Krankentransport KOPP • Seit 48 Jahren • Tätig für sämtliche Krankenkassen und Behörden Sammelnummer D 1 — Norden 3422 Kostenloser Beifernachweis Aertzliche Notwendigkeitsbescheinigung genügt zum Transport

Bähr-Stiefel Reitstiefel braun, schwarz 29.50 Motorradstiefel 22.50 25.50 Weiterf. Schnürstiefel 13.50 15.00 Alle Sorten Sport-, Jagd-, Reit-, Berufstiefel H. Böhmer Berlin SW 19 Spill-Imarkt 7 (vor der Böden) Markor 6734 Original-Belema Patentmatratzen / Ruhbetten mit Befema-Federung Patent-Drehbett (D.R.P.) ein Griff — ein Bett, sowie das neue Holzbett mit Befema-Federung sind vollkommen geräuschlos! — Kein Einlegen. Für schwere Belastung. Ueberall erhältlich 20 Jahre Garantie. Berl. Federmatratz.-Fabrik, Köpenstr. 28

Philharmonie 7 1/2 Uhr Wagner-Abend d. Philharmon. Orch. Dir. Prof. J. Prüwer Verkäufe Möbel Violoncellen, Klaviere, Auflegermatratzen, Chaiselongues, Walter-Schlafentlastungsmatratzen Musik-Instrumente Pianinos, Violoncellen überaus prämiertes Pianofabrik. Einf. Brunnenstraße 35 * Klavos - Rüstl. Riefelinger, Bröber, Hübner, Steinmann, Schwedter, Galenpianos 275.-, 290.-, 425.-, gebrauchte Weber- und Bösendorfer Klavos, Potsdamerstraße 74 Kaufgesuche Schneebille, Glühbirnen, Quarzglas, Rinnensiebe, Silberfächer, Goldschmelzer, Christbaum, Eisenwerkzeuge, Eisenwerkzeuge, Eisenwerkzeuge, Eisenwerkzeuge Ver-schiedenes Wollhauteile aller Art, auch Entwürfe und Ordre, hat mit und ohne Realoffizier, vermittelte abzugeben, Pflanzengarten, Pflanzengarten, Pflanzengarten, Pflanzengarten

Das Blaue Hemd von Ithaka Musik: J. Offenbach Theater im Admiralspalast Täglich 8.15

Mitte-Sänger Kath. Str. 4 Tel. 8 1/2 Uhr Der lustigste Abend! Sonntag, nachm. 3 1/2 Uhr, erm. Preise.

Ver-schiedenes Wollhauteile aller Art, auch Entwürfe und Ordre, hat mit und ohne Realoffizier, vermittelte abzugeben, Pflanzengarten, Pflanzengarten, Pflanzengarten, Pflanzengarten

Bülow a. D.

Zum dritten Bande der „Denkwürdigkeiten“

In dem soeben erschienenen dritten Bande seiner „Denkwürdigkeiten“ (Verlag Ullstein, Berlin) erwähnt Fürst Bülow, daß er während seiner Laufbahn „tiefste Einblicke in die Gesinnungslosigkeit und Erbärmlichkeit der Menschen und vor allem der sogenannten Weltmenschen“ gewonnen habe. Er brauchte nur in den Spiegel zu schauen, um ein besonders gesinnungsloses und erbärmliches Exemplar der Gattung Mensch zu erblicken. Denn wer etwa nach den beiden ersten Bänden dieser politischen Memoiren über das innerste Wesen des Reichswandlers noch im unklaren sein konnte, dem sticht dieser dritte Band den Star. Er zeigt den abgehalfterten, den entmachteten Bülow, der die Ungnade seines Monarchen keineswegs mit philosophischer Gelassenheit trägt, sondern rauh und spektakelhaft und Gift und Galle spuckt. Mehr noch als vorher tritt er auf diesen Seiten als unerträglicher Bildungsprolet auf; sein Stolz ist mit glühenden Zitaten behängt wie Frau Kaffe mit Diamanten; selbst der Zusammenbruch des Kaiserreichs entlockt dem Wader und Wächler keine einfache Empfindung patriotischen Schmerzes, sondern die klaffisch lakonische Äußerung, „daß der Tag gekommen sei, da die heilige Wiso hinfiel“. Aber der glatte und glänzende Firnis der Außenseite verdeckt nur dürftig

eine jeder Größe und Würde bare, gewöhnliche, eitle, kleinliche, schäbige, verkniffene Natur.

der wahrhaftig die Niederlage Deutschlands Anno 1918 als göttliches Strafgericht erscheint, daß man ihn, den genialen Bernhard, neun Jahre zuvor in die Wüste geschickt hat.

Doch wenn Bülow in diesem peinlichen Werk zunächst die eigene Blöße enthüllt, so enthüllt er doch auch die der anderen. Wieder steht die fragwürdige Gestalt des gekrönten Neurosthemikers im hellsten Licht, „seine allzu große Eitelkeit, seine naive Selbstsucht, sein Mangel an Augenmaß, sein Mangel an Aufrichtigkeit sich selbst und anderen gegenüber“; es wird dem Hohenzollern ins Zeugnis geschrieben, daß er „für die Leistung und auch für die Kontrolle unserer Politik ebensowenig befähigt“ gewesen sei „wie für die militärische Führung in einem etwaigen Kriege“. Wenn eine einigermaßen erstaunliche katholische Zeitschrift, „Der Fels“ in Frankfurt a. M., unlängst das feige Ausreihen Wilhelms nach Holland „keine Flucht und erst recht keine Defektion, sondern einen Akt der Klugheit und der Selbstverwindung“ hieß, so nennt Bülow die Dinge herzhast beim Namen. Aus dem Brief, den der Kaiser im Augenblick seiner Flucht an den Kronprinzen schrieb, namentlich aus dem Satz: „Da der Feldmarschall Mir keine Sicherheit hier nicht mehr gewährleisten kann“, folgert der Erzähler schlüssig den eigentlichen Grund für den Uebertritt Wilhelms über die holländische Grenze, nämlich

die Furcht des Neurosthemikers vor den Gefahren.

die seine Phantasie ihm vorpiegelt. Ja, Bülow weiß zu berichten, schon vor der Novemberrevolution habe der Kaiser bei der spanischen Vorfahrt anfragen lassen, ob er für den Fall, daß er Deutschland verlassen müsse, in Spanien auf freundliche Aufnahme rechnen könne; damals trug er sich mit dem seiner werten Gedanken, im N. B. O. auszureihen und unter Wasser nach San Sebastian zu gelangen!

Da Bülow an seinem Nachfolger kein gutes Haar läßt, bürdet er Bethmann Hollwegs Unzulänglichkeit nicht wenig Verantwortung für die Entfesselung des Weltkriegs auf; sein Lied von den Ursachen der Katastrophe klingt anders als die Melodie derer, die mit rostlosem Eifer für die Völkerverständigung der deutschen Wächter haben die Bäume treten. Zwar scheint auch er an die Fabel zu glauben, daß die Entente im Sommer 1914 Deutschland tödliche Reize gestellt habe, aber Oesterreich-Ungarns „schikanöse Politik gegen Serbien“ betrachtet er mit gemäßigten Gefühlen, und gelegentlich geht ihm sogar ein Schimmer der Abnung auf, daß die habsburgische Monarchie durch den Einheitsdrang der Südslaven historisch in die gleiche Lage gebracht war wie zwischen 1860 und 1870 durch den Einheitsdrang der Deutschen und Italiener. Nimmt er weiter ganz richtig an, daß die Stellung Oesterreich-Ungarns auf dem Balkan zum größten Teil durch die Fehler der Wiener Ballplatzpolitik verdorben worden war, so verwirft er den Leiter dieser Politik, den Grafen Leopold Berchtold, als „leidlichmüßigen Cavalier“, als einen „selbst für österreichische Begriffe ungewöhnlich unfähigen Schwachmattus“, und dessen Vorgehen gegen Serbien im Juli 1914 dünt ihm eine „wahnwichtige Aktion“. Er läßt auch keinen Zweifel, daß der Ballplatz damals unter allen Umständen entschlossen war, den Krieg gegen Serbien vom Saum zu brechen. Als Beweis führt er an, Prinz Stolberg, deutscher Botschaftsrat in Wien, habe Mitte Juli Berchtold gefragt, was denn sei, wenn Serbien alle österreichischen Forderungen annehme; darauf die lächelnde Antwort: falls wider alles Erwarten die serbische Regierung solche Forderungen schloße, „bleibe eben nichts anderes übrig, als

auch nach der Annahme aller Forderungen Serbien so lange zu zermalmen,

bis Oesterreich die Möglichkeit erhalte, in Serbien einzumarschieren“.

Daß die Lenker der deutschen Politik, weit entfernt, einen Weltkrieg zu wollen, aber unfähig, die Schroffheit und Plumpheit der österreichischen Forderungen und Pläne abzumägen und noch unfähiger, die unvermeidlichen Folgen der österreichischen „Strafexpedition gegen Serbien“ zu überschauen, Wien einen Freibrief für sein wahnwichtiges Vorgehen ausstellen, daß sie derart durch die „Reichserflichkeit und den Uebermut“ Wilhelms und durch die „tappische Ungefahrlichkeit“ Bethmanns und Togos Deutschland in den Weltkrieg „hineinstolpern“ ließen, macht Bülow ihnen zum herbsten Vorwurf. Mit Recht sagt er:

Im Hochsommer 1914 hätten wir noch am 25. Juli die Möglichkeit, den Krieg zu vermeiden. Wir brauchten nur in Wien zu erklären, daß wir unter keinen Umständen den Abbruch der Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien gestatteten, bevor wir selbst die serbische Antwort genau geprüft hätten.

Aber: Nachdem wir ohne Zögern, vorbehaltlos unsere Zustimmung zu dem Strafverfahren Oesterreichs gegen Serbien gegeben und dem Wiener Kabinett die Wohl der anzuwendenden Mittel überlassen hatten, glaubten sich die Oesterreicher unserer Rückendeckung absolut sicher und uns gegenüber an keine Rücksicht gebunden. Mit unserer Blankoollmacht in der Tasche legten sie sich an den Spiel-

tisch, wo es leider nicht nur um ihr, sondern auch um unser Geld ging. Wir hatten ihnen ja von vornherein erlaubt, es gegenüber Serbien bis zum äußersten, bis zum Kriege mit allen seinen Konsequenzen, zu treiben.

Das stimmt in unheimlichem Maße, aber es war niemand anderes als der hier so weise Urteilende, der während der Annexionskrise den Ballplatz zu forschem Losgeben auf dem Balkan ermunterte. Der Kanzler des Weltkriegs heißt wahrhaftig nicht nur Bethmann Hollweg!

Nach Bülow, der ihnen nahestand und sie kannte, verlagten in den kritischen Tagen im Sommer 1914 wie während des Weltkriegs alle ganz kläglich: der Kaiser, die drei Reichskanzler, die Staatssekretäre, die Unterstaatssekretäre, die Botschafter erwiesen sich samt und sonders als ausgemachte Trottel. Aber wenn der Schreiber der „Denkwürdigkeiten“ auch „den allergrößten Fehler der vier oder fünf Personen, die uns ins Verderben führten“, darin erblickt, daß sie Beschlässe von ungeheurer Tragweite „in der Dunkelkammer des Auswärtigen Amtes“ faßten, ohne irgend jemand um Rat zu fragen, so sieht er doch nicht, daß er damit über das System, das vier oder fünf Personen gestattete, ein Sechsigmillionenvolk ins Verderben zu reißen, über

das System der konstitutionell verbrämten halbabsoluten Monarchie

den Stab bricht, denn zu diesem System, an dem er höchstens ein bißchen herumboffeln wollte, sagte er jederzeit Ja und Amen. Wo ihm nicht der Hof den Blick schärft, sieht er überhaupt nichts. Mag er den deutschen Spießbürger, Philister und Kannegießer besonders auf dem Strich haben, so ist er doch nur das etwas gelecktere Ur-

teil dieses deutschen Spießbürgers, Philisters und Kannegießers. Seine Völkerpsychologie? „Die sadistische Grausamkeit der Franzosen“, „die kalte Härte der Engländer“, der Pöbel „der unverbesserliche, geborene und gefährlichste Gegner des Deutschtums“ — am Holentzugslammisch zu Treptow an der Tollense hört man es so auch!

Auf derselben Höhe steht

Bülow's Verständnis für die Sozialdemokratie:

Seichtheiten und nichts anderes, was er hier verzapft! Wenn er gar dem Abgeordneten Haase den Blödsinn in den Mund legt: „Wir werden die Arme untergraben, um die Weltrevolution in Gang zu bringen“, wenn er die Kieler Matrosenmeuterei vom Juli 1917 „planmäßig seit langem von der U.S.P. vorbereitet“ sein läßt, wenn er von der „russischen Nihilistin“ Rosa Luxemburg oder dem „landfremden, galizischen Abenteuer“ Kurt Eisner schwafelt, wenn er einen hundertmal richtig gestellten Satz aus dem „Vorwärts“ wieder in verkleinlicher Weise anführt, so verknüpft sich eben der einseitige Protektor des berüchtigten „Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie“, des „Reichslügenverbandes“ nicht.

Aber woher sollte ein Bülow auch das Verständnis für die Sozialdemokratie oder für die treibenden Kräfte der Zeit überhaupt beziehen? Trotz aller Bildungsmäßen, trotz allen Schielens nach dem Beifall der Bourgeoisie, trotz allen Kokettierens mit „modernen“ Schlagworten, blieb er ein Junker, wenn er sich auch mühte, den Stallgeruch durch reichlich verspritztes Parfüm zu vertreiben. Als Junker

glaubte er nicht an den Geist, sondern nur an die Macht.

Das offenbarte nichts deutlicher als eine Unterredung, die er in Rom mit dem General des Jesuitenordens hatte. Als der ihm darlegte, „daß am Ende die Ideen immer stärker seien als alle materiellen Kräfte“, stand Bernhard Bülow ob dieser Lektion maßlos verblüfft; um es nicht nach seinem Vorbild durch ein Zitat aus Schiller, Goethe, Virgil oder Homer, sondern volkstümlich auszudrücken: ihm blieb die Spude weg! Herm. Wendel.

Das Dorf

Eine soziologische Studie / Von Rudolf Zimmer

In der Lebensgemeinschaft des Dorfes überschneiden sich die Zeiten und ihre sozialen Verhältnisse. Der „Knecht“ — erst die Arbeit des Landarbeiterverbandes hat menschenwürdigere Bezeichnungen zur Geltung gebracht — wie der „gnädige Herr“ sind auch heute noch Ausdruck alter Abhängigkeit, die vor allem im Osten Deutschlands ihren mittelalterlichen Charakter kaum verloren hat.

Der alte Herrensitz ist zumeist Sinnbild für die Lebensansprüche und die Lebenshaltung des letzteren; um ihn der schöne Park, die sonnige Gepflegtheit großer Gärten, in denen saubere, so gut genährte als „erzogene“ Herrenkinder spielen dürfen. Das Bewußtsein sozialen Glendes in unmittelbarer Nähe scheint durch die Gartenhecken nicht zu dringen. Der Verkehr mit dem Wirtschaftshof und den „Leuten“ geht durch Mittelspersonen, den Inspektor, den Schaffer — oft genug mit der nötigen abweisenden Grobheit ausgestattet, die es ihnen erlaubt, unangenehme Wünsche und Forderungen schon durch ihr Gebot zur Hälfte zu unterdrücken. Selbst oft schlecht bezahlt, sind diese Ritter doch ergebene Diener des Herrn, glauben sich ihm durch Strenge nach unten angenehm und unentbehrlich zu machen und bilden innerhalb des Dorfes eine gesonderte Schicht, die Ansprüche auf einen eigenen Stammsitz im Wirtschaftshaus, auf eine Art gesellschaftlich-abgeschlossener Zusammengehörigkeit und den nötigen Respekt seitens der Leute niemals aufgeben würde.

Aus dem Alltag wandert diese strenge Scheidung ungehindert und unbewußt in den Sonntag. Pflichtgemäß sucht jeder, der irgend kann, die Kirche auf. Man würde sein Fehlen unangenehm vermerken, wo er doch seinen bestimmten Platz hat. Der Geistliche, in den Jahren des Amtes innerhalb eines oft trostlosen Bezirkes ledern geworden, hält ewig wiederkehrend die gleichen Predigten; die überladenen Pfarrkinder werden immer wieder dabei einschlagen und der gnädige Herr mit Familie wird nicht immer, aber dann, wenn es unerlässlich ist, in der vom Volk getrennten Loge der Gutsherrschaft erscheinen, wo in einem verschließbaren Schränkchen gleich Bibel und Gesangbuch aufbewahrt werden, da man sie bei entsprechend großem „Segen“ zu Hause nicht braucht.

Das Leben des Landproletariats ist harte, mühevoll Arbeit, die wenig Raum für die Forderungen der Zivilisation, noch weniger für Bildung und Kultur übrig läßt. Wie sich der arbeitsgewohnte Rücken auf dem Felde beugt, so zwingt sich der Rücken unter das Joch jahrhundertalter Fron. Man fühlt sich abhängig, weil die Lage nicht rasch zum Besseren verändert werden kann, weil man intellektuell hilflos ist und steckt im Gefühl eigener Schwäche manche Demütigung wie selbstverständlich ein. Um so stärker wird dann ungewohnte Lebenswürdigkeit von oben — etwa zu Wahlzeiten — als große Gnade empfangen. Auch der Herr scheint an diesen Zustand gewöhnt; einem jahrzehntelang dienenden Landarbeiter in Schloffen wurde zum „Jubiläum“ ein alter Leierkasten mit drei Blechplatten geschenkt. Der Gutsherr hatte dabei ausdrücklich nachgehakt, das beachtete Ehren Geschenk der Gemeinde in Höhe von 50 Mark nicht zu bewilligen, da er eine „besondere Anerkennung“ vorhabe. Bei der kritischen Besprechung des Vorfalles äußerte der Redakteur eines Landbundorgans noch, man dürfe den Wert solcher „Geschenke“ nicht verkennen; die Leute hätten daran oft eine kindliche Freude. Sehr häufig kann man auch die Auswirkung der eigenen Minder-einschätzung bei Wahlverfammlungen beobachten. Abgesehen davon, daß die Landarbeiter nur zögernd in den Saal kommen, daß es flüsternd reichum geht, wenn „die Herrn von...“ oder auch nur die Inspektoren da sind, wagen sich die Landproleten kaum an einen Tisch, der zufällig gedeckt ist. Wer diesen freiwilligen Verzicht auf die kleinen schmückenden Werte des Lebens nicht dulden und seine Arbeitstameraden aufzuträfen will, wird noch zu leicht zum „Heher“ gestempelt und kommt in den Ruf geheimer Bundgenossenschaft mit der wenig besetzten Stadt, die „ihre Gemeindefunktionäre hier herabschickt, damit sie Unfrieden stiften; denn die Leben ja davon, daß Hof ist zwischen den Arbeitern und den Herrn.“

Im Gehöß des Bauern, der selbst hart arbeiten muß, wird sich der soziale Unterschied stärker verwischen. Der Mann der Scholle ist konservativ, Neuerungen selten gewogen. Das Geld verdienen wird ihm teuer und damit das Ausgeben schwer. Die Arbeitskräfte sollen hergeben, was sie können und möglichst wenig kosten. Leute vor dem Untergang zu retten, die einem dafür nicht irgendwie direkte Arbeit leisten, wäre gar ein absurder Gedanke. Daß die Sozialpolitik, die Sorge für die Armen und Alten in einer solchen Gemeinde erheblich ins Stocken gerät, ist verständlich; denn mit seiner Vertreterwürde bringt der Bauer auch die geschickte Einstellung mit in den Gemeinderat. Und gegen häßliche Dickhäuter ist schwer zu kämpfen.

Wo die Industrie Ausläufer in ein Dorf schießt, werden die alten Abhängigkeiten stärker gelockert. Sie stellt das Verhältnis des Kampfes zwischen Arbeit und Kapital klarer heraus, weil jede verhäulende Vorstellung von Gnade und Abhängigkeit dabei verfliegt. Ich tue meine Arbeit — man kommt ohne mich besonders in Zeiten des Hochdrucks schlecht aus —, ich werde bezahlt und wenn die Arbeit nachläßt, auch wieder gekündigt. Diese einfachen Tatsachen schaffen Selbstbewußtsein. Wo man erkennt, daß der Gegenpart außer der Nutzung der Arbeitskraft herzlich wenig persönliche Interessen an Arbeiter hat und daß man im Grunde auf sich selbst gestellt ist, wachsen auch das Selbstbewußtsein und das Zusammengehörigkeitsgefühl. Selbstverständlich, daß die Organisation als Störung des alten patriarchalischen Verhältnisses empfunden und mühevoll bekämpft wird; der Landarbeiter ist oft nicht in der Lage, Druckmitteln zu widerstehen und die unbeeirrbar bleiben, büßen es mit langer Arbeitslosigkeit und mancherlei wirtschaftlichen Schwierigkeiten.

Wenigstens, daß die Jugend den dörflichen Alltag noch am leichtesten erträgt; ihr bleibt als Ventil vieler Wünsche wenigstens der Sonntagnachmittag, den die mitschaffenden Landarbeiterfrauen benutzen müssen, um das Notdürftigste an Haushaltsarbeit — vor allem das Ausbessern der Kleidung — vorzunehmen. Dann kann die Tanzmusik nicht mehr verlocken, nach der das Jungvolk oft weit über Land geht oder radelt. Und von den Jungen hat dieser oder jener doch die Hoffnung, der Eintönigkeit und Enge einmal zu entkommen, das Mädchen zum Dienst in die Stadt, der Bursche unter günstigen Arbeitsverhältnissen ebenfalls in regsamere Bezirke, wenn sich nur irgendetwas bietet. So wandern die lebendigsten Kräfte immer wieder ab; die Lebensverhältnisse auf dem Lande sind eigentlich die schwerste Sünde gegen den „nationalen Geist“, welchen die Herren so im Munde führen und dann durch die Beschäftigung ausländischer Wanderarbeiter betätigen, nicht nur, weil ihre Taktik die heimischen verdrängt, sondern auch weil jene anspruchsvoller und blüher sind.

Aber auch aus dem eigenen Volk wachsen der bedrückten Menschen immer wieder genug nach. Das Glend der Dorfschule ist immer noch vorhanden. Sie wird in unzähligen Fällen unzulängliche, veraltete Räume innehaben; ihre Unterrichts umfaßt Knaben und Mädchen aller Altersstufen immer noch zugleich, wenigstens solange, als man konfessionelle Trennung für wichtiger hält, als eine leidlich gute Ausbildung. Neben die Anforderungen der Schule treten die der Arbeit; sie bleibt dem Landproletenkinde aus der weißt sehr zahlreichen Familie selten erspart.

Erst mer diese Verhältnisse einmal sah und auch das langsame Tempo ihrer Wandlung beobachtet hat, weiß die unerhörte Arbeit richtig einzuschätzen, die ein Landjunge leistet, der sich etwa vom Schüler des „Pontinengymnasiums“ zum Arbeiterführer emporgearbeitet hat. Diese Unsumme von Fleiß und Energie beweist nicht nur, daß im Proletariat selbst unter ungünstigen Verhältnissen hervorragende Kräfte stecken, sondern sie sollte auch manchen Schwächer mit dem Schulwissen und dem Doktorittel etwas respektvoller über die Männer aus dem Volke denken und reuener lehren. Uns aber vermögen diese Beispiele in dem Glauben zu festigen, daß die Befreiung des Volkes nur von ihm selbst und oft in ihren besten Kräften aus der Tiefe kommen kann.

Berlin sendet:

Aktuelle Darbietungen

Der Wunsch der Hörer, durch den Rundfunk Tagesfragen erläutert zu werden, ist sehr begründet. Jeder Sender bemüht sich denn auch, „aktuell“ zu sein, mit einer mehr oder weniger großen Gruppe seiner Darbietungen an die Tagesgeschehnisse zu rühren, die er für wichtig oder interessant hält. Die Auswahl, die hier getroffen wird, charakterisiert zu einem wesentlichen Teil die geistige Einstellung des Senders. Die Funkstunde beweist eine erfreulich klare Erkenntnis der Bedeutung dieses Programmtyps und mindestens den guten Willen, ihn entsprechend zu entwickeln. Dem Arbeitslosenproblem hat sie einen ganzen Jaktus eingeräumt, in dem es aus dem verschiedensten volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Perspektiven betrachtet wird. In der vergangenen Woche waren wir schon beim 15. Vortrag angelangt. Man möchte zu einzelnen Darbietungen in dieser Reihe stehen wie man möchte, jede bedeutete eine für die gesamte Vortragsfolge nicht unwesentliche Beleuchtung dieses Themas, dessen Aktualität so leider heute unumstritten ist.

Aber eine solche Vortragsfolge hat für manche Hörer einen abstoßend wissenschaftlichen Anstrich. Sie fürchten Darlegungen, denen zu folgen sie nicht imstande sind, und schalten infolgedessen den Vortrag gar nicht ein, oder sie haben zufällig einen abgehört, der ihnen mind. interessant, schwer verständlich, vielleicht auch ihren grundsätzlichen Anschauungen zuwiderlaufend war, und sie schließen von dieser einen Veranstaltung auf die übrigen. Diese sicherlich unbedingte Ablehnung kann natürlich kein Argument gegen solche Vortragsreihen darstellen. Es ist für die Behandlung eines so wichtigen Problems, wie es die Arbeitslosigkeit heute darstellt, sogar sehr zweckmäßig, den geistigen Zusammenhang der Vorträge zu betonen, da es den Funkteilnehmern das Abhören erleichtert, die tiefer in den gesamten Fragenkomplex eindringen möchten.

Aber es ist zu begrüßen, daß Teilgebiete des Arbeitslosenproblems noch außerdem behandelt werden, in höher wissenschaftlicher Aufmachung, unter Titeln, die das Allgemeininteresse wecken. Der Vortrag von Anna Geyer über „Die verheiratete Berufsständige Frau“ fand durch die Formulierung seines Titels sicherlich Hörer, die eine sehr voneinander abweichende Einstellung zu dem Thema haben, und die sachliche und klare Auseinandersetzung, die sich zwar auf statistische Zahlen stütze, diese aber nie in erdrückender Fülle verwandte, enttäuschte wahrscheinlich keinen von ihnen und regte manchen zu ernsthafterem Nachdenken an. Die „Besuche bei arbeitenden Frauen“, von denen Georg Wilhelm erzählt, waren ebenfalls ein Beitrag zum Problem der heutigen Arbeitsnot. Dinen, die noch nicht gelernt haben, Mitleid aus nüchternen Zahlenangaben zu lesen und als erdrückende Summe von Einzelschicksalen zu empfinden, wurden zum Verständnis der allgemeinen Zusammenhänge typische Einzelschicksale gezeigt. Es wäre sehr zu begrüßen, wenn in solchen für die verschiedenartigen Aufnahmebereitschaften der Hörer gestuften Darlegungen systematisch wichtige Tagesfragen behandelt würden.

Ob man der bildenden Kunst eine wesentliche praktische Unterstützung angedenken läßt, wenn man auf ihre zeitgenössischen Vertreter und deren Wert im Rahmen eines locker gefügten Jaktus hinweist, ist fraglich. Man will mit dieser Veranstaltung doch gerade Kunstinteresse dort wecken, wo es bisher allzusehr schlummerte. Einzelschicksale, die wirkungsvoll angeordnet sind, dürften dafür im allgemeinen wirksamer sein, weil der kunstferne Hörer ihnen mit geringeren Hemmungen gegenübersteht und in ihnen — mit Recht oder Unrecht — weniger Kunstwissenschaft als lebendige Anschaulichkeit vermutet. Es sollten in diesen Vorträgen übrigens nur solche Menschen sprechen, denen die bildende Kunst zum klaren Gefühls-erlebnis wird. Mit Schilderungen und Beschreibungen läßt sie sich dem Hörer eben so wenig lebendig machen wie durch verschwommenen Enthusiasmus. Höllens gewarnt sei aber davor, das Persönliche des Künstlers, soweit es nicht ein wesentlicher Teil seines Wertes wurde, in diese Vorträge zu bringen, wie das bei früheren ähnlichen Veranstaltungen bisweilen geschah.

Neugierig sein darf man vorläufig noch auf die „Reportage vom Alltag“. Daß sie diesmal dem Phantom Charlie Chaplin gewidmet wurde, kann man nicht übel nehmen. Ein Phantom wäre für die Funkhörer Chaplin zwar auf jeden Fall geliebter, da er stolz und bescheiden sich durch kein noch so verlockendes Angebot zu bestechen ließ, eine redende Sensation zu werden, sondern für das Publikum ein stummer Künstler bleiben will. Aber Alfred Braun hätte von dem Menschen Chaplin, der als Zuschauer einer Bühnenhandlung folgt, doch vielleicht manches auslegen können, was das Verständnis für den Künstler Chaplin erweitert hätte. Da Chaplin im Theater oder nicht erschien, wurde aus der „Reportage vom Alltag“ keine Chaplin-Hörstunde, sondern eine Reportage von einem Theaterabend aus der Perspektive des Schnürcoblers. Es hätte Respekt ein, was Braun in dieser sicherlich sehr improvisierten Veranstaltung zu geben verstand. Er hat einen genialen Instinkt für das Wesentliche einer Situation. Fast immer — auch wenn er sich nicht, wie diesmal, auf sehr vertrautem Boden bewegt — spürt man, wie er dem Erlebnis, über das er berichten soll, zugewandt wird. Das gibt seinen Reportagen die natürliche Anschaulichkeit; der Hörer braucht die Dinge und Geschehnisse nicht nachzudenken, er kann sie miterleben. Alfred Braun war in Berlin deshalb nicht nur der einzige, dessen Sportreportagen und -interviews nicht nur sportlichen Fachleuten oder Sportfanatikern etwas gaben. Wenn er ein Sportmitleid schloßerte, so spiegelten sich die Menschen darin; wenn er einen Sportler interviewte, so sah man die Umwelt, die den Menschen formte und seine Entwicklung bestimmte. Die Funkstunde sollte sich bemühen, Sportreportagen wieder auf dieses Niveau zu heben und — nicht nur in der Sportberichterstattung — auf alles zu verzichten, was nur dem Sensationsbedürfnis dient. Man muß anerkennen, daß sie von der primitiven Aktualität der Filmwunderhappen doch schon recht deutlich abgerückt ist und in ihren Bildern der Tagesvorgänge Tiefen nicht zu verdecken, sondern aufzuzeigen bestrebt ist.

Die Uebertreibung wichtiger Reichstagsitzungen bleibt für die Hörer noch immer eine sehr ferne Hoffnung. Immerhin dürften sie fürzlich ein paar Ausschnitte aus dem Reichstag auf dem Umweg über Schallplattenaufnahmen erleben. Jeder politisch interessierte, also jeder geistig reife Funkhörer, mußte dafür dankbar sein, die Vertreter des Volkes bei ihrer Arbeit für das Volk beobachten zu können, wenn auch nur wenige Minuten lang. Eine besonders dekorative Aufnahme zeigte den wirklich „Kangpöllen“, vom Horst-Wessel-Pfad begleiteten Auszug der Nazis in der Nachtstimmung vom 9. zum 10. Februar. Und darüber ist nun der nationalsozialistische „Angriff“ so böse, daß er mit ebenso fernigen wie unzutreffenden Beschuldigungen gegen die Funkstunde vom Sender zieht. Der Erfolg ist eine Klippe der beschuldigten Direktoren gegen den „Angriff“. Der Jörn der Nationalsozialisten über ein originalgetreues Hörbild ihrer Reichstagsarbeit ist jedenfalls ebenso amüsan wie aufschlußreich; er beweist, daß sie selber sich sehr klar darüber sind, wie sehr ihr Bestand bei den nächsten Wahlen bedroht wäre, wenn ihre Wähler ihren Willen in den Parlamenten bewohnen könnten.

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Chaplin der Falsche

Zu Charlie Chaplins Besuch in Europa und besonders zu der lärmenden Art, in der er gefeiert wird, läßt sich manches bemerken. Man kann das alles geschmacklos finden; kann es aber auch als erfreulich betrachten, daß hier einem Chaplin verdienstermaßen das zutut, was einem Amanullah ohne weiteres zugestanden wurde; und in jedem Fall braucht man dann an der überrohenden Kunst des Gelehrten nicht irre zu werden. Auf das, was die Masse in ihm sieht und von ihm erwartet, auf die psychologischen Untergründe der Begeisterung wirft aber ein Vorfall ein bezeichnendes Licht, der sich in London abspielte.

Dort fand im Neuen Dominiontheater die Uraufführung der „Städtlichter“ statt. Es regnete in Strömen, Tropdem waren Tausende von Menschen auf dem Platz vor dem Theater. Sie wollten Chaplin sehen, den richtigen Menschen Chaplin, der ja der Uraufführung beimohnen wollte und mithin hier vorbeifahren mußte.

Endlich, nach anderthalb Stunden, eine Autodroschke. Mühsam wird sie durch die aufgeregte Menge gesteuert; hält vor dem Portal. Und heraus steigt, all den Köpfen auf geraden Hälften sichtbar werdend, wie er die Freitreppe erklettert: Charlie.

Alles an ihm ist Charlie. Das schwarze Bürstendärchen. Der steife Hut. Die Hosent, die unvergeßlichen Schuhe, das elegant herummegewirbelte Stäbchen. Schrei um Schrei, eine Vielfalt von Schreibern ruft ihm an aus der Menge: „Charlie! Charlie!“

Chaplin läßt sich rühren. Er wendet sich zu der Menge, läßt den Hut, verbeugt sich dankend. Die Photographen knipsen. Dann ist der große Augenblick vorbei. Charlie verschwindet im Theater.

Und es ist niemandem die Unwahrscheinlichkeit der Tatsache aufgefallen, daß hier der lebendige Chaplin, der zu Banketten geladene und im besten Hotel abgefiegene und von einem Gefolge von Sekretären und Bedienten umgebene Mr. Charles Chapman — das der genau so aussehen soll wie der arme, verhungerte, lächerliche Charlie des Films. Wenn es aber doch jemandem aufgefallen sein sollte, dann hat er sich wahrscheinlich gefreut über diesen hamofen Einfall des großen Charlie, zur Aufführung seines Films in „seinem“ Kostüm zu erscheinen; und hat ebenfalls die verblüffende Unwahrscheinlichkeit dieser Artunt in einfacher Autodroschke nicht bemerkt.

Rein, es denkt niemand daran — bis zufällig ein Boge aus dem Innern vor die Tür tritt und erstaunt erklärt, Mr. Chaplin sehe doch längst in seiner Loge.

Hierauf steigt der falsche Chaplin aus dem Theater hinaus und wird beinahe gelyncht. Das ist humorlos und ungerade — ebenso wie seine anschließende Verhaftung; und leider hat man nicht gehört, daß der richtige Charlie sich für den seelenverwandten Pseudochaplin verwendet hat.

Im Zeichen des Pantoffels

In einem heftigen Dorfe gibt es zwei leidenschaftliche Lotterieratten. Beide Ehemänner, beide begnadet mit einer besseren Hälfte, die das Lotteriespiel für eine unwürdige und aussichtslose Geldausgabe hält. Nach vielen Jahren, in denen sich eine Riege an die andere reiht, unterliegen die Männer im Kampf und versprechen reumütig, nie wieder zu spielen. Aber Hoffnung und Spielgläubigkeit sind größer als der Wille zum Vorhalten: heimlich kaufen sich beide gemeinsam für die letzte Sitzung der Brauchlich-Schadenreichen doch wieder ein Los. Und (das Leben sieht solche Zufälle) — und das Los gewinnt. Gewinn den Hauptpreis! Das aber ist noch nicht die letzte Botte. Die bringt erst die Tatsache, daß die beiden Ehemänner ihren Frauen aus Furcht vor Strafe das glückliche Ereignis längere Zeit hindurch nicht mitzuteilen wagen. Dann haben

es die Frauen durch andere erfahren. Die Strafe soll milder ausgefallen sein. Im Dorf aber ist man sich darüber einig, daß Männern, die so energische Frauen haben, eine kleine finanzielle Entschädigung durchaus zu gönnen ist!

Der weiße Pierrot

Maskenball der Baronin de B. in Paris. Reichgeschmückte Masken, reichbesetztes Buffet. Musik, Wärme, Tanz, Trant.

Draußen, wo die Automobile der Geladenen in langer Reihe warten, viele Stunden lang, Frost. Die Chauffeure fetzen: erleuchtete Fenster wärmen nicht. Desitattessen, die andere Letzte essen und trinken, ebenfalls nicht.

Möglich geht ein Lufchein, Raufschlagen, Lachen von Auto zu Auto. Entfernt sich einer der Chauffeure für eine halbe Stunde. Zurück kommt ein weißer Pierrot. Er wird anstandslos eingelassen, als er in den Palast tritt.

Der weiße Pierrot läßt ältliche und jüngliche Damen, die ihm umschwärmen, unberücksichtigt. Er sucht und findet ohne Zeitverlust das Buffet. Respektable Mengen von Speisen und Getränken verschwinden vom Tisch, ehe er sich wieder entfernt.

Nicht für lange Zeit. Nach fünf Minuten ist er wieder herant und trinkt und trinkt von neuem. Als auf solche Art das halbe Buffet erledigt ist, fällt er einem der Gäste auf. Der folgt ihm unvorsichtig.

In den Autos sitzen und fliegen eisig lächelnd die Chauffeure. Sie sind alle satt und nicht mehr durstig und frieren nicht mehr. Und sie können es ertragen, daß dem weißen Pierrot der Zutritt zum Buffet nunmehr verboten wird.

Amerikanische Sorgen

Die Berichter der Trodenlegung haben ihre Front bedeutend verbreitert — oder richtiger die Front derjenigen Dinge, die von ihnen befehlet werden. Alles, was mit Alkohol nur entfernt zusammenhängt, greifen sie an. Jetzt haben sie herausbekommen, daß die amerikanische Nationalhymne, daß das nahezu heilige Lied vom Stern und Streifenbanner nichts anderes ist als ein altes englisches Trinklied, das in Kachemmen und Haienknipen zu Hause war; und sie fordern, daß diese alkoholische Hymne sofort abgeschafft und durch ein trockeneres Lied ersetzt werde.

Ueberhaupt machen die Historiker dem Nationalbewußtsein viel Kopfschmerzen. So ist da ein neues Buch über Abraham Lincoln erschienen. Abraham Lincoln ist der Abgott seines Volkes, gilt als Grotto und Vorbild aller ausdenklichen Tugenden. Sein neuer Biograph Edgar Lee Masters indes bringt Beweise fürs gerade Gegenteil. Nach ihm war Lincoln nicht sonderlich klug, aber gewissenlos. Er war ein Streber und stammte aus schlechter, ja aus einer Verbrecherfamilie. Er hatte kleinbürgerliche Hemmungen. Er war jaul und gefinnungslos. Er heiratete seine Frau nur um ihres Geldes willen und machte nur durch dies Geld Karriere. Er war herzlich, ungebildet und ungepflegt. Es steht nicht fest, ob er sich je gewaschen hat. — Der Europäer neigt zu der näheren Annahme, daß Lincoln weder solch ein Engel, wie man bisher annahm, gewesen sein kann, noch solch ein Teufel, wie Masters nun behauptet. Es leuchtet ihm aber ein, daß Masters als Lincolns große Gabe, die ihm die Herzen des Volkes gewann, seinen Humor anführt.

Einen Lichtblick in diese düsteren Dinge bringt allein die vierjährige Ehestatistik von Hollywood. Danach sind in dieser Filmstadt zum erstenmal mehr Filmstars verheiratet als geschieden worden: 47 Eheschließungen stehen gegen 37 Ehescheidungen. Es läßt die Moral! Und nur einige Kenner versichern, daß es 1931 wieder umgekehrt kommen werde.

Das neue Buch

Brehms Tierleben

Die schönsten Naturkundestunden meiner Schülerzeit waren doch die, in denen mein damaliger Lehrer aus Brehms Tierleben vorlas; aus der ersten Auflage wohlgerichtet! Darin steckte etwas von dem geheimnisvollen Zauber der fremden Länder, von dem obenverwischenen Bilde des schwarzen Erdteils und der tropischen Urwälder. Wohl alle, die dies Wort eines Mannes, der wirklich Forscher und Schriftsteller in einem war, kannten, werden es tief bedauert haben, wie von Auflage zu Auflage sich der Brehm veränderte, wie aus dem Volksbuche allmählich etwas ganz anderes wurde, wie die Bearbeiter es immer „wissenschaftlicher“, aber auch immer langweilliger machten. In der letzten, vierten Auflage, ist schließlich von dem alten Brehm nicht mehr viel übrig geblieben.

Die neue Reclam-Ausgabe ist daher mit Recht auf die alte Fassung zurückgegangen. Wohl hat Neumann das wirklich Ueberholte ausgehoben und manches Neue hinzugefügt; aber nur da, wo es nötig war. Die Zusätze sind besonders gekennzeichnet. In dieser Ausgabe kann man wirklich wieder lesen und unsere Jugend hat wieder ein fesselndes, spannendes Werk, in dem das Schöne auch eine innere Bereicherung bietet. Besonders wertvoll ist die Berücksichtigung der modernen Tierpsychologie.

Leider sind die letzten beiden Bände (Insekten, Meeres Tiere) den anderen sechs nicht gleichwertig. Diese stammten schon in der ersten Auflage nicht von Brehm selbst. Man kann dem Bearbeiter keinen Vorwurf daraus machen, daß er hier die ungeheure Menge der neuesten Forschungsergebnisse nicht überblickt. Das kann kein einzelner Mensch für das ganze Tierreich leisten. Doch hätte er die letzten beiden Bände Spezialisten übertragen sollen. Die Bilder sind gut. Besonders die Tierphotographien.

Dr. K. Lewin.

Heinrich Lersch: „Hammerschläge“.

Heinrich Lersch dichtete während des Krieges die berühmte gewordenen Verse, die mit der Feststellung angeden, daß „ein jeder Toler des Bruders Angeficht trägt“, und er schuf viele schöne andere, das Grauen des Krieges visionär gestaltende und von Menschenliebe durchpustete Gedichte dazu: ohne aber doch zu einer eindeutigen Ablehnung der Institution Krieg zu gelangen. Letztlich liegt es mit seinem neuesten Werk, einem Roman, das den Titel „Hammerschläge“ führt (Wolff-Sponhof-Verlag). Lersch hat alle Auswirkungen des Kapitalismus am eigenen Leibe erfahren und er legt Zeugnis davon ab: weicht aber vor den letzten Konsequenzen zurück. Der Dichter

schilfert seine Jugendjahre... die Jugendjahre eines Arbeiters, eines Kesselschmiedes. Es ist von hartem Schuften in dem Buch die Rede, von verruchten Kesselmännern, glühenden Feuerbögen, schmerzenden Rücken, Dampf und Schweiß. Zuerst ist Verach in der Schmiede seines Vaters tätig. Außerordentlich lebendig wird die Atmosphäre eines kleinen Betriebes gestaltet. Aber das Familienleben ist nicht zum besten. Es treibt Verach in die Ferne. Er landet auf großen Werken, und jetzt kommt die Politik in das Roman. Die Freigewerkschaftler, die Hirsch-Dunderlilien, die Christen bemühen sich um den jungen Arbeiter. Verach ist gegen Kapital und Ausbeutung, mit starken, massiven Worten sogar und einem christlichen Herzen. Aber er ist auch ein guter Katholik und meint, sich bei seinem Gottglauben nicht entschließen zu sollen, den „Roten“ beizutreten. Der Sozialist kann hier selbstverständlich Verach nicht beipflichten; aber es kommt bei der Beurteilung des Wertes eines Romans nicht allein aufs Beipflichten an, sondern auch aufs Kennenlernen; und gerade die freigewerkschaftliche Agitation kann aus Verachs Schilderung seiner Gefühle manchen Hinweis erhalten. Damit wandert Verach weiter. Ins Ausland. Treibt sich auf Landstrahlen und in Herbergen herum. Schließlich kehrt er zur väterlichen Schmiede zurück. Mit einer etwas mystischen Apathose der Arbeit schließt das Werk.

Hans Bauer.

Rechtsfragen des Tages

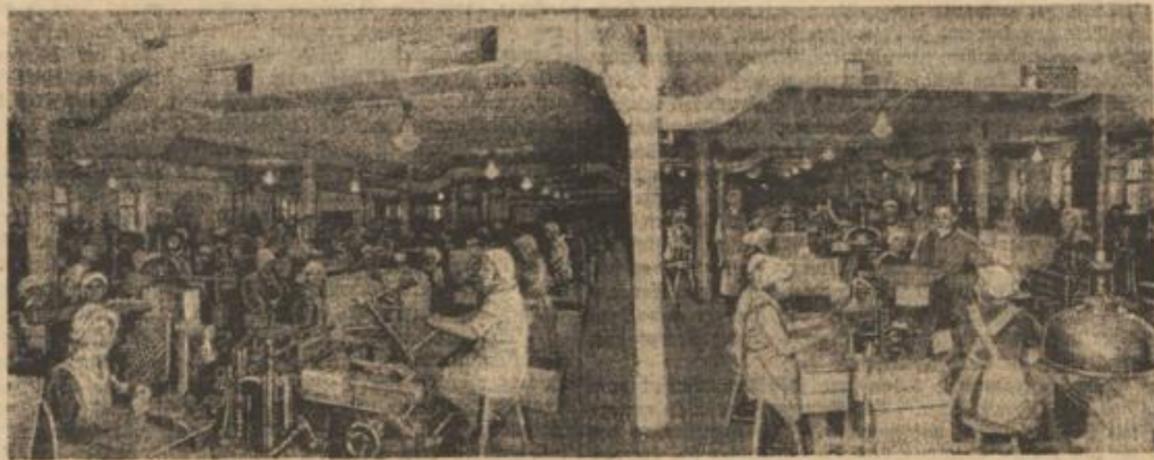
Tarifvertrag und Ehescheidung

Eine verheiratete Angestellte mit einem Kind, deren Ehe aber geschieden war, forderte nach Aufgabe einer kaufmännischen Stellung nach Zahlung eines Prozentsatzigen Verheirateten- und zehnjährigen Kinderzuschlags, der ihr nach dem Tarifvertrag zustünde. Das Landesarbeitsgericht hat die Klage abgewiesen, das Reichsarbeitsgericht aber diese Entscheidung aufgehoben und zurückverwiesen. Dabei führt das Reichsarbeitsgericht an: „In dem betreffenden Tarifvertrag wird der Zuschlag verheirateten weiblichen Angestellten verjagt, deren Ehemänner tätig sind. Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß hiermit nur die zurzeit verheirateten weiblichen Angestellten gemeint sind und nicht diejenigen, deren Ehe gelöst ist.“ — In diesem Prozeß spielte ferner die Frage eine Rolle, was unter einem eigenen Hausstand zu verstehen sei; denn der Tarifvertrag sprach Familienzuschlag nur solchen „verheirateten Angestellten“ auch nach Lösung der Ehe zu, die einen eigenen Hausstand führten. Das Landesarbeitsgericht hat das für die klagende Angestellte verneint, da sie sich mit ihrem Kinde tagsüber bei ihren Eltern aufhalte und dort verpflegt werde. Das Reichsarbeitsgericht stellt dagegen fest, daß es sich nur um das Mittagessen handele und erklärt weiter: „Das Landesarbeitsgericht hat auch die Bedeutung der eigenen Hausstands-führung im Sinne der tariflichen Bestimmungen verkannt. Ein eigener Hausstand im Sinne des Bürgerlichen Gesetzbuches ist nach der allgemeinen Lebensauffassung dann gegeben, wenn eine eigene Wohnung zum Mittelpunkt der Beziehungen des Lebens des Wohnungsinhabers gemacht wird.“ Dr. Camilla Striemer.

*) Jubiläumsausgabe in 8 Bänden. Herausgegeben von Carl W. Neumann. Mit 64 Farbtafeln und 160 schwarzen Doppeltafeln. Jeder Band etwa 300 Seiten. Verlag Neumann, Leipzig. Preis 6 M. je Band.

Zigarre am laufenden Band

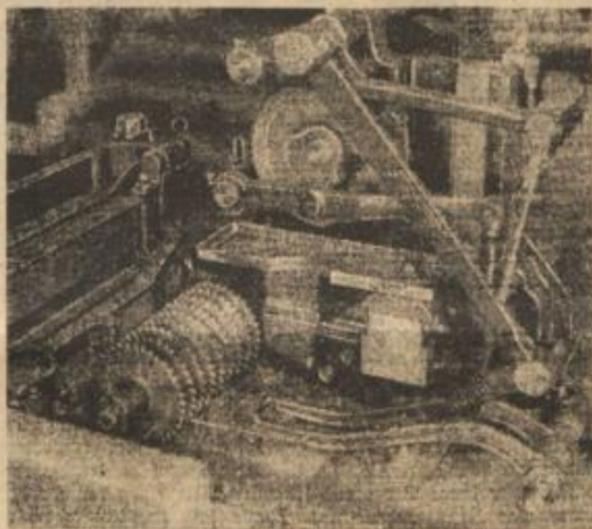
In langen Reihen stehen die Zigarrenmaschinen in den Fabriksälen



Die Maschine beginnt sich jetzt einer Fabrikation anzunehmen, die bisher gewissermaßen als das Privileg der Handarbeit galt — der Zigarrenherstellung. Der unausbleibliche Kampf zwischen Handarbeit und Maschinenarbeit wird hier wohl nicht so erbittert ausgefochten werden wie auf anderen Gebieten. Ganz wird man auf die handgearbeitete Zigarre von Qualität nicht verzichten können und dann fordert auch die Zigarrenmaschine — sie arbeitet

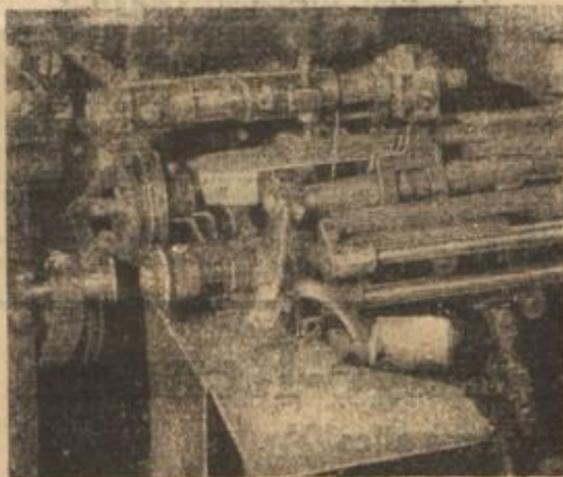
in der ersten Phase des Arbeitsganges in eine Rille gelegt; sie wandern unter ein Rad, werden zusammengepreßt und dann von einem Messer für die vorgesehene Zigarrenlänge zugeschnitten. Dann fallen diese inzwischen gerundeten „Füller“ auf eine Stahlfingervorrichtung, die dafür sorgt, daß jeder Füller gleichmäßig dick und schwer ist. Das Umblatt wird nun auf eine durchlöcherige Metallplatte gelegt, die das Blatt ansaugt. Die darüber befindliche Stanze senkt sich auf das Blatt, saugt es hoch und schneidet hierbei das vorgesehene Format. Der Sauger legt nun das Blatt auf ein Gummi-band, auf das vorher der gleichmäßig abgewogene Füller gefallen ist und das Umblatt wickelt sich um den Füller von links nach rechts. Die Zigarre hat jetzt bereits die Zigarrenform, ist aber noch ohne Deckblatt. Das Deckblatt wird ebenso wie vorher das Umblatt auf eine durchlöcherige Stanze gelegt, auf der es die vorgeschriebene Größe erhält. Wiedermum wird von einem Sauger das Blatt hochgehoben und diesmal von einer Nadel zwischen zwei Rollern um die Zigarre gewickelt.

Schließlich wird die Zigarre zur Glättung der Form noch einmal um einen Zylinder gerollt. Sie fällt aus der Maschine, wird von einer Arbeiterin auf ihr Aussehen geprüft und in Formkästen aufgeschichtet.



Der Fülltabak wird in die Maschine transportiert

als Halbautomat — so viel Hände zur Regulierung ihrer Mechanismen, daß der handwerklich geschulte Zigarrenmacher nicht entbehrt werden kann. An einer Maschine der Krenier Zigarrenwerke in Döbeln, die die amerikanische Zigarrenmaschine zum ersten Male in Deutschland in großem Maße zur Anwendung bringen, arbeiten vier weibliche Hilfskräfte. Die komplizierte Zurichtung des Tabakmaterials (Sortieren, Anfeuchten, Entrippen) kann ohnedies nur durch Handarbeit geschehen. Der Arbeitsvorgang bei Batteries Zigarrenrollmaschinen ist in großen Zügen beschrieben, etwa folgender: Der geschnittene und automatisch genau abgewogene Tabak wird



Die Zigarre erhält das Deckblatt

einem Drittel der englischen Quote. Das Ardie, B.M., D.R.M., R.S.L. und Triumph zeigen, kann sich sehen lassen. Ganz neu ist die 500er Puch, Zweizylinder-Zweitakt-Doppelkolbenmotor. Auch recht preiswert. Von der Schweizer Industrie steht wie immer Rotasacoché an der Spitze. Unübertreffliche Präzisionsarbeit, aber nur geringe Produktion. Noch geringer bei Condor und den anderen. Also ist man auch bei Motorrädern stark auf Import angewiesen; das sollten sich auch andere deutsche Motorradfirmen merken.
Fritz Wittekind.

Elektrischer Klein-LötKolben

Für den Werkzeugkasten im Hause fehlte noch immer der einfache, billige und leichte elektrische LötKolben, denn mit den üblichen Kolben zu arbeiten, ist nicht jedermanns Sache. Nun ist für diese Zwecke, also für den Bastler, insbesondere für die Rundfunkbastler ein kleiner und besonders billiger LötKolben geschaffen worden, der nur 115 Gramm wiegt, aber



recht leistungsfähig ist. Entsprechend setzen besonderen Zwecken ist bei seiner Konstruktion alles vermieden, was ihn teuer machen könnte. Er hat daher auch keinen besonderen Griff, sondern wird etwa so gehandhabt wie ein besonders großer Füllfederhalter. Wegen dieser seiner Einfachheit hat der Spitzkolben auch den anspruchslosen Namen „Löt-patrone“ erhalten. Mittels Stecker, Leitungsschur und Sicherheitsfassung ist der kleine Apparat, der nur soviel Strom wie drei Glühlampen braucht, mit der Hausleitung verbunden.

Der Glühringmotor

Er arbeitet mit Benzin und Schwerölen

Die Wahl des Rotors ist heute die am meisten umstrittene Frage des ganzen Kraftwagenbetriebes. Dem mit Benzin, Benzol und deren Gemischen angetriebenen Vergasermotor steht als Konkurrent der in neuester Zeit erheblich verbesserte Dieselmotor gegenüber, dessen Betriebsstoff das billige Gasöl ist. Zweifelloser nimmt für den Großkraftwagen die Bedeutung der Dieselmotoren ständig zu, doch wird es vielfach unangenehm empfunden, daß sie auf das ausländische Gasöl angewiesen ist und daß die Bedienung, Wartung und Instandsetzung den meisten auf Verbrennungsmotoren eingestellten Chauffeurs Schwierigkeiten macht.

Krupp in Essen baut jetzt sogenannte Glühringmotoren, deren Hauptvorteil darin besteht, daß sie beliebig mit Leicht- oder Schwerölen, also mit Benzin, Benzol, Gasöl und sogar mit Steinkohlen- und Braunkohlenteeröl betrieben werden können. Es handelt sich hier um normale Leichtövergasermotoren mit einer in Konstruktion und Arbeitsweise einfachen Zusatzvorrichtung, die das Schweröl im Zylinder so umformt, daß es ohne erhöhten Druck genau wie ein Leichtöl entzündet wird und arbeitet. Die Vorrichtung besteht im wesentlichen aus plattenförmigen Einsätzen (Glühringen), die im Oberteil des Verdichtungsraums bei allen Zylinderen eingebaut sind. Die Glühringe besitzen Öffnungen, die dem Verdichtungsdruck genau angepaßt und so gelegt sind, daß die nichtverdampften Brennstoffteilchen erst den Glühring überstreifen müssen und auf ihm verdampfen, bevor das Gemisch durch die Öffnung in den Hubraum gelangt.

Der Betriebsbeginn des Glühringmotors erfolgt stets mit Leichtöl; sowie der Glühring nach kurzem Benzinbetrieb soweit vorgewärmt ist, daß der Betrieb mit Schweröl aufgenommen werden kann, erfolgt selbsttätig die Umschaltung auf Schweröl vermittle eines Wärmereglers (Thermostaten). Durch Zerstäubungsvorrichtungen wird das angefaugte Schweröl zu feinsten Tröpfchen vernebelt und strömt durch das Einsätzventil, mit Luft vermischt, in den Zylinder, wo es vom Glühring völlig verdampft wird. Nach Ablauf des jetzt folgenden Verbrennungsstadiums wird durch Zylinderze das Gemisch entzündet, worauf sich Arbeits- und Auspuffhub anschließen. Wird der Rotor durch Stillstand oder längeren Leerlauf zu kalt, so erfolgt wieder selbsttätig Umschaltung auf Leichtöl.

Neuer Sprechmaschinenmotor

Das Aufziehen des Federwerks der Sprechmaschine wird heute von jedem als lästig empfunden, und fast jeder Schallplattenfreund hat die Absicht, seinen Apparat mit einem elektrischen Antrieb auszurüsten. Die Sprechmaschinenmotoren sind in den letzten Jahren so billig geworden; für 50 M., ja sogar für einen noch geringeren Betrag erhält man bereits einen recht guten Motor. Teuer wird die Umänderung nur durch die notwendige Einbauarbeit, oft ist sie aber auch gar nicht möglich, da der Raum nicht ausreicht, wie z. B. bei Koffergrammophon. Einen Ausweg bietet hier der Motor im Plattenteller. Es handelt sich um einen sehr flachen Elektromotor, der zwar nicht unmittelbar im Plattenteller, wohl aber in einem sehr flachen Untersatz zu diesem untergebracht ist. Der Rotor mit Plattenteller ist nicht höher, als etwa drei Zentimeter. Dieser neue Motor ist außerdem so konstruiert, daß ein Einbau überhaupt nicht vorgenommen zu werden braucht, man stellt den Motor nur auf die Sprechmaschine, von der man den Teller abnimmt. Jeder Apparat mit Federwerk kann hierdurch also im Handumdrehen in einen solchen mit elektrischem Antrieb umgewandelt werden, und jedes Koffergrammophon kann man zu Hause von der Lichtleitung aus laufen lassen.

Der Motor ist ein sehr moderner Kollektormotor, der mit eingebautem Regulator und Hochfrequenzstörschutz versehen ist, der die Entstehung von Rundfunkstörungen verhindert. Damit der elektrische Tonabnehmer, der bei dieser Konstruktion dem eigentlichen Elektromotor natürlich näher kommt, als bei der üblichen, durch die Kraftlinien des Rotors nicht beeinflusst wird, befindet sich in dem Leichtmetallplattenteller eine Einlage aus hochwertigem Dynamoblech, die die Kraftlinien sauber abschirmt, so daß infolge des Stromton beim Betrieb des Rotors aus dem Wechselstromnetz nicht zu hören ist.

Kampf dem Lärm

Bereits vor dreißig Jahren wurde in Deutschland die Bekämpfung des Lärmes als eine Kulturmaßnahme planmäßig ausgebaut, ging aber im „Lärm“ des Krieges unter und gewann erst neuerdings wieder Gestalt und werdende Kraft. Nun hat der Verein deutscher Ingenieure eine wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft unter dem Namen „Fachauschuß für Lärminderung“ unter dem Vorsitz von Präsident Prof. Dr. Wagner, Direktor des Heintrich-Herz-Instituts für Schwingungsforschung an der Technischen Hochschule zu Berlin, gebildet und in mehreren Sitzungen einen Plan aufgestellt. Das weite Arbeitsgebiet wird betreut von dem Arbeitsausschußen für Physik, Medizin, Bautechnik, Maschinentechnik, Rechtswissenschaft und Vermaltung, Erziehung und Auffklärung und schließlich Finanzierung. Durch diesen Zusammenschluß soll eine Grundlage für die gemeinsame Bearbeitung des Lärmproblems durch Behörden und Vertreter aller an der Lärmbekämpfung interessierten Kreise geschaffen werden. Vor allem will der Fachauschuß richtungweisend vorgehen, damit die Technik den Weg der Selbsthilfe beschreiten kann, um Eingriffen der Behörden vorzubeugen. Der Fachauschuß wird auch auf der diesjährigen Bauausstellung mit Vorfürhrungen und zusammenfassenden Darstellungen vertreten sein.

Romar-Flugboot für Frankreich

Das kürzlich von den Rohrbach-Werken in Berlin nach dem See-Flughafen Traasemünde transportierte Großflugboot „Rohrbach-Romar“ ist dort aufmontiert und zu Wasser gebracht worden. Die ersten Probeflüge unter Führung des Flugkapitäns Steinhardt zeigten sowohl in bezug auf Geschwindigkeit als auch Tragfähigkeit wesentliche Verbesserungen gegenüber den Eigenschaften der im Besitz der Deutschen Luft-Hansa befindlichen Romar-Flugboote. Das Großflugboot wird im Anschluß an die Abnahme-flüge von Traasemünde aus nach seinem französischen Bestimmungsorten, voraussichtlich St. Raphael am Mittelmeer, fliegen.

Genfer Autosalon.

Genf, im März. (Eigenbericht.)

Kaum daß die Berliner Ausstellung ihr Ende erreicht hatte, ist die internationale Automobilindustrie schon wieder in der Böhlerbundsstadt versammelt. Daß es da nichts aufregend Neues gibt, liegt auf der Hand. Fast alles hat man schon in Berlin oder anderwärts gesehen.

Gerade für Deutschland ist die Schweiz deshalb so wichtig, weil wir hier unseren Absatz ständig vergrößern konnten. Und das sogar in diesem Land, das im Gelde schwimmt, aber nicht weiß, was es damit anfangen soll. Vor allem haben die Amerikaner eine mächtige Absatzrückende erlitten. Grund dafür: U.S.A. erhebt jetzt höhere Zölle auf Schweizer Waren, deshalb grölit man hier den Panter. Frankreich, Italien und Deutschland konnten im vorigen Jahre ihren Absatz in Personen- und Lastwagen steigern, etwas auch die Engländer, während außer Amerika auch Belgien und Oesterreich nach gelassen haben. In Adler, Handmag, Napbad, Horch, Mercedes-Benz, Opel und Stoewer ist Deutschland ausgezeichnet auf dem Genfer Salon vertreten. Man kann dem übrigen Zustand hier durchaus die Stirn bieten. Martinis Produktion, die als einzige hier Personenwagen bauen (Lizenz Wanderer), ist minimal und spielt gar keine Rolle.

Anderer bei den Ruffahrzeugen. Hier liefert die Schweizer Industrie musterhafte und erstklassige Arbeit. Man braucht sich nur die Stände von Saurer, Berna, Brozincovic (S.B.) und Arbenz anzusehen. Saurer mit einem neuen Sechsräder-Fahrgestell mit nur einer Hinterachse. Ferner mit einem Diesel-Schnellläufer, einem Meryzylinder, der bei 2400 Touren 35 PS. leistet. Arbenz mit einer ganz neuen Bremse, die sehr wenig Kraft erfordert. Hier haben die Deutschen schon einen schwereren Stand, wenn auch nicht verschwiegen werden soll, daß beispielsweise der Mercedes-Benz-Dieselmotor auch in der Schweiz seine Freunde findet.

Dann die Motorräder. Sie hatten ja in Berlin leider ganz gefehlt. Die Engländer haben einen starken Rückgang in der Lieferung nach der Schweiz aufzuweisen. Deutschland dagegen eine Steigerung, es fehlt jetzt an poetter Stelle, allerdings nur mit rund

Arbeitersport am Sonntag

„Hellas“ hat viele Freunde und zeigt guten Sport

Das schöne Sonntagswetter hatte dem Schwimmfest des Arbeiter-Schwimmvereins „Hellas“ in der Badanstalt in der Gerichtstraße keinen Abbruch getan: „Partei“ und Tribünen waren dicht an dicht besetzt von beifallsfreudigen Zuschauern, die zu den erklärten Freunden des Arbeiterwassersports gehören. Unzweifelhaft hat sich der junge Verein „Hellas“ durch emsige Arbeit und hervorragende Leistungen die Anerkennung nicht nur bei den Arbeitersportlern, sondern auch bei seinen zuschauenden Freunden erworben.

Im Programm wurde dem Nachwuchs des Vereins Gelegenheit gegeben, zu zeigen, daß die Funktionäre des Vereins ganze Arbeit an der ihnen anvertrauten Jugend zu leisten verstehen. In den Wettkämpfen standen sich meist die Mannschaften der freien Schwimmer Groß-Berlin und die des festgebenden Vereins gegenüber.

Die Eröffnungsfestspiele der Jugend über 10x50 Meter brachte einen Ueberraschungssieg der Mannschaft des Schwimmvereins Freiheit. Nur mit 2 Meter Vorsprung kann Hellas in der 10x100 Meter Kraulstaffette Groß-Berlin den sehr oft fraglichen Sieg entreißen. Auch in der Großen Lagenstaffette 8x100 Meter muß Groß-Berlin, durch Erfolg bedeutend geschwächt, die Ueberlegenheit Hellas anerkennen. Die weibliche Jugend-Lagenstaffette 3x50 Meter schwimmt Groß-Berlin in guter Zeit und glänzender Manier von Anfang bis Ende zum Sieg. Zu einem spannenden Kampf gestaltete sich die 10x100 Meter Bruststaffel für Männer. Abwechselnd führen Hellas und Groß-Berlin, wogegen Charlottenburg erst bei den letzten Schwimmern Terrain gewinnen kann. Hellas ist auch hier der verdiente Sieger. Ein Kürspringen zeigte, daß man auch in Hellas dem Kunstspringen Beachtung schenkt.

Im Wasserballspiel hatte der Bundesmeister Charlottenburg wenig Mühe, gegen Hellas I mit 15:2 Toren Sieger zu bleiben. Beim Jugendspiel Freiheit gegen Hellas konnte Freiheit mit 6:2 Toren den Sieg für sich buchen.

Ergebnisse: 10x50 Meter für Jugend: 1. Freiheit 3:34,4 Min.; 2. Hellas 5:46,2 Min. — Eröffnungsfestspiele, 50 Meter, a) Mädchen: 1. Rosohn 1:50 Min.; b) Knaben: 1. Meier 1:51 Min. — Ehrenunterstützungen, 25 Meter, a) Mädchen-Rückenschwimmer: 1. Reubert 34 Sek.; b) Knaben-Rückenschwimmer: 1. Linde 1:19 Sek. — Weibliche Jugend-Lagenstaffette 3x50 Meter: 1. Groß-Berlin I 2:52,3 Min.; 2. Hellas 2:17,9 Min. — Männliche Jugend-Brustschwimmer, 100 Meter, a) 14-16 Jahre: 1. Reubert 1:38,3 Min.; b) 16-18 Jahre: 1. Hellas 1:32,3 Min.; 2. Groß-Berlin 1:35,3 Min. — Weibliche Brustschwimmer, 100 Meter: 1. Groß-Berlin 4:27 Min.; 2. Berlin 4:29 Min. — Männer-Kraulstaffette, 4x50 Meter, Staffe C: 1. Groß-Berlin II 2:19 Min.; 2. Groß-Berlin I 2:23,3 Min. — Großen Lagenstaffette, 8x100 Meter: 1. Hellas 10:32,2 Min.; 2. Groß-Berlin 10:49,7 Min. — Kinder-Schwimmer, 50 Meter, a) Mädchen, Brust: 1. Reubert 34 Sek.; b) Knaben, Brust: 1. Reubert 34 Sek. — Brustschwimmer, 10x100 Meter für Männer: 1. Hellas 13 Min.; 2. Groß-Berlin 15:1,9 Min. — Wasserballspiel: Jugend: Freiheit gegen Hellas 6:2 Tore. Männer: Charlottenburg gegen Hellas I 15:2 Tore.

Die Wasserballserie Möwe-Union 8:6

Der Sieg von Möwe über eine allerdings erjahrgeschwächte Equipe von Union bedeutet immerhin eine kleine Ueberraschung. Union warf im flachen Wasser an der Ball ging an die Möwevertheidigung verloren. Einige beiderseitige Torbegehungen verliefen infolge unmerklicher Verteidigerarbeit ergebnislos. Union gelang es dann trotz klarer schwimmerspezifischer Unterlegenheit, mit Glück einen Fehler des Möweworwarts auszunutzen, das 1. Tor zu erzielen. Durch stattlich unkluge Abwehr eines Weisfußes mußte sich der Torhüter von Union kurz darauf ebenfalls gekümmert bekennen. Der schon bekannte Fehler der Möwemannschaft, den Gegenpieler nicht genügend abzudecken, kostete ihnen zwei weitere Tore bis zur Pause. Dagegen glänzte Möwe mit einem teilweise sehr gutem Zuspiel, in dem sich besonders rechter Verteidiger, Verbinder und Mittelstürmer auszeichneten. Eine lebendere Arbeit zwischen erst- und lehtgenannten brachte Möwe zur Pause auf 2:3 heran. In der 2. Halbzeit setzte sich Möwes Schnelligkeit entscheidend durch, bei allen sechs erzielten

Toren der zweiten Spielhälfte waren es schnelle Durchbrüche von Verteidigung und Verbindungsmann, die den Erfolg sicherstellten. Union verstand es dagegen, durch stattlich kluges Spiel drei zählbare Erfolge zu erzielen. Möwe hat in diesem Spiel eine kleine Verbesserung erkennen lassen, die aber erst dann recht zur Geltung kommen wird, wenn der Hauptfehler der Mannschaft, die wichtige Deckungsarbeit zu vernachlässigen, ausgegerrt ist.

Feste und Feiern

Märzgedenken der FTGB. / „Moabit“ 9 Jahre alt

Zu einer überaus eindrucksvollen Kundgebung gestaltete sich die gefestigte Märzfeier der Freien Turnerschaft Groß-Berlin.

Die FTGB hat es immer ausgezeichnet verstanden, ihrer Sache eine eigene Note zu geben und so übertrug sie auch diesmal wieder mit einer sehr eindrucksvollen, neuzeitlicher Festkultur entsprechenden Bühnenausstattung. „Das heilige Feuer“, symbolisch auf der Bühne in einer Schale brennend, von Martha Aehn eindrucksvoll regiert, kennzeichnete gleich zu Beginn den Charakter der Veranstaltung. Erste Gesänge, abwechselnd mit Rezitationen, bildeten den übrigen Rahmen. Außerst wirksam die Zeitbilder, bei denen die „herrlichen Zeiten“ in ausgezeichneten Gruppenbildern in Erinnerung gerufen wurden. Als der Vorkühnende Kofel zu einer kurzen Rede das Wort ergriff, wies er darauf hin, daß trotz aller Stürme die FTGB seit 1919 einen unaufhaltsamen Aufstieg zu verzeichnen hat. Die große Berliner Arbeiterportvereinsfeier lehnt jede Vereinsmeierei ab, alle vereint der Gedanke und das Ziel der gewaltigen Arbeiter-Sportinternationale. In dem Appell „Durch Kampf zum Sozialismus“ klang die Rede Kofels aus.

Das Ober-Rang-Quartett leitete mit fröhlichen Reizen zum zweiten Teil des Abends über. Vorkühnungen der Vereinsriege wurden mit starkem Beifall aufgenommen. Die Begeisterung der Massen, die den großen Saal des Lehrervereinshauses bis auf den letzten Platz füllten, fand ihren Höhepunkt, als die „Sofa“, die Sozialistische Arbeiter-Sportinternationale, intoniert wurde und der Komponist Professor Roseberg d'Argento den Taktstock führte. Den Text dichtete Fritz Widmung.

Der seit neun Jahren bestehende Arbeiterportverein Moabit veranstaltete am Sonntag im Tiergarten-Hof eine Gründungsfeier, die einen ausgezeichneten Verlauf nahm. Als die reichhaltige Vortragsfolge begann, war der große Saal schon von Freunden der Arbeitersportler überfüllt. Ueberall sah man frische und frohe Gesichter, man fühlte sich wohl im Kreise dieser großen, durch Weltanschauung und sportlichen Kameradschaftsgeist zusammengehaltenen Familie. Das Programm wurde mit Darbietungen des Jungen Chors, Barren- und Pferdturnen der Kreisriege, Freiübungen und Reigen der Mädchen bestritten. Man sah ganz hervorragende Leistungen, die dem Sportverein Moabit das beste Zeugnis ausstellten. Auch das Berliner Ultrio erntete mit seinen politischen Satiren reichen Beifall. Im Anschluß an die Vortragsfolge fand ein großer Festball statt.

Die Serie im Geräteturnen

In den letzten Seriengerätewettkämpfen zeigte die Freie Turnerschaft Groß-Berlin-Lichtenberg wieder ihre starke Ueberlegenheit. Mit 485:423 Punkten konnte sie die Mannschaft des Bezirks Spandau der Freien Turnerschaft Groß-Berlin schlagen. Damit hat sich Lichtenberg nun endgültig einen Platz im Endkampf gegen den Sportverein Moabit gesichert. Wer aus diesem Treffen die Punkte für sich buchen wird, kann noch nicht vorausgesetzt werden. Der Endkampf ist auf den 10. April festgelegt. — FTGB-Dsten mußte sich im Wettkampf mit der Freien Sportvereinsvereinigung Romawas eine Niederlage gefallen lassen. Mit 514:491 Punkten konnte Romawas den Sieg für sich buchen. Am Freitag, 20. März,

20 Uhr, werden in der Männer-B-Klasse die Mannschaften der FTGB-Dsten 2 gegen Arbeiterportverein Schöneberg in Berlin, Straßmannstraße 6, und die Mannschaften des Arbeiterportvereins Moabit gegen Freie Sportvereinsvereinigung Romawas, Friedrich-Rich-Platz, aufeinandertreffen.

Blinde turnen

Ihr erstes Sportfest gelang gut

Wie weit das Verständnis von der Notwendigkeit der Pflege der Leibesübungen in weiten Volksschichten Wurzeln gefaßt hat, bewies auch das am Sonntagvormittag in der Elisabeth-Turnhalle abgehaltene Schauturnen des Blindensportvereins von 1928. Hoch erfreulich ist die Feststellung, daß der Sport auch von den erblindeten Volksgenossen als ein Mittel freudiger, gesunder und angenehmer Körperbetätigung empfunden wird. Ueber den Sport urteilt ein Blinder auf dem Festprogramm wie folgt:

„Die meisten Sehenden werden sich keine rechte Vorstellung von unserer sportlichen Betätigung machen können. Freilich sind ihre enge Grenzen gezogen, trotzdem bleibt auch für uns noch genügend Bewegungsmöglichkeit übrig. Der größte Teil der Blindenbetriebe erfordert sitzende Beschäftigung. Da ist es für uns eine Wohltat, unseren Körper durch die Gymnastik recken und strecken zu können. Das Geräteturnen und die Leichtathletik fördern uns in der Sicherheit und Gewandtheit im Bezug und auf der Straße. Eine besondere Freude ist für uns das Schwimmen, da es eine Erfrischung des Körpers und eine gründliche Ausarbeitung der Lungen bedeutet. Durch sportliche Betätigung haben wir nicht nur körperliche Stärkung, sondern auch geistige wie seelische Anregung. Wir vergessen unser Schicksal auf Stunden, und verlassen mit gefärltem Lebensmut unsere Turnabende. Der Sommer bringt uns Erholung durch Wanderungen, die wir trotz unserer Blindheit durchführen.“

Die Veranstaltung begann mit dem stolzen Einmarsch der Sportlerinnen und Sportler nach dem Liede „Wann wir schreiten“. Darauf begrüßt der Vorkühnende Rosenbaum die dicht gedrängte sitzende Zuschauer. Das dreisprachige „Frei Heil!“ wird von den Arbeitersportlern besonders brüderlich empfunden werden. Stadtmedizinalrat von Drigalki, Studiendirektor Riepel und Direktor Picht als Vertreter der Stadt, des Reichsverbandes der Blinden sowie der Blindenanstalt wählten der Veranstaltung in warmen Worten guten Erfolg. Mit verblassender Sicherheit, die von regelmäßiger Übung zeugte, führten nun Sportlerinnen und Sportler abwechselnd Ausschnitte aus ihren Uebungsbetrieben vor. Die Frauen zeigten zunächst gutausgeführte Gymnastik. Dann sah man von den Männern Wurf- und Stoßübungen mit Medizinbällen. Fast konnte man annehmen, es sind Sehende, so sicher bewegten sich die Teilnehmer in der Turnhalle. Barren- und Pferdturnen der Männer sowie Uebungen der Sportlerinnen an den Schwebeläufen folgten. Einige heitere Wettkampfspiele sorgten für Abwechslung. Bodenübungen der Sportler, Hestrollen über Partner und geschickt ausgeführte lebende Tänze zeugten ferner von regelmäßigem Training. Die Sportlerinnen ließen sodann mit Singspielen die gutgelungene Veranstaltung ausklingen. Reicher Beifall belohnte stets die Teilnehmer für ihre anerkennenswerten Leistungen.

Als Zeichen guter Kameradschaft und Solidarität fiel die gegenseitige Hilfe bei der Wiederfindung der Reigenplätze nach der Uebung angenehm auf. Wenn die Gymnastik anstatt nach Kopfzeichen nach Musik wie bei den Arbeitersportlern gemacht würde, dürfte sich die Uebungsfreude sicher noch steigern.

Auch ein „Diri Track“-Rennen

Quercfeldeinrennen der Motorradfahrer

Das 4. Quercfeldeinrennen der Vereinigung Deutscher Motorrennfahrer wurde zu einer ebenso interessanten wie schwierigen Prüfung. Die zweimal zu durchzufahrende 1,5 Kilometer lange Berg- und Flachstrecke im Forst bei Schildhorn war durch Schnee und Sonne fast grundlos geworden, teilweise war der Saßamm 30 Zentimeter tief. Manche Maschine fraß sich fest und diejenigen Fahrer, die über DiriTrack-Praxis verfügten, waren im Vorteil. Die Leistungen waren sehr unterschiedlich, standen jedoch auf anerkennenswerter Höhe. Zahlreiche Stürze verließen harmlos. Gerodewu fahelhaft fuhr der Berliner Helmuth Rühl, der auf 500 ccm Sunbeam ein Stundenmittel von 37 Kilometer herausholte und damit allen seinen Gegnern bei weitem den Rang abließ. Er gewann auch das Rennen der 350-ccm-Klasse auf NS. Von 26 Konkurrenten erreichten nur 11 das Ziel.

Einzelresultate: Bis 175 ccm: 1. Bach (Walther) 13:04,2 (zwei gestartet, einer am Ziel); bis 250 ccm: 1. Rutschella (Kriegel) 7:01; 2. Riefewetter (Puch) 7:17,3; 3. Günther (Schlitz) 8:47; acht gestartet, vier am Ziel. Bis 350 ccm: 1. Rühl (NS) 5:27,4; 2. Hensch (Zündapp) 5:50,4; 3. Tuchenhagen (Zündapp) 5:56; acht gestartet, fünf am Ziel. Bis 500 ccm: 1. Rühl (Sunbeam) 4:52,2; sechs gestartet, einer am Ziel.

Kanusport in der Hasenheide

Der Märkische Kreis des Deutschen Kanuverbandes zeichnet wieder verantwortlich für eine Kanusportausstellung, die am Sonnabend in der Neuen Welt in der Hasenheide eröffnet wurde und bis zum 19. März bestehen bleibt. Es ist eine reine Firmenausstellung; was die diversen Faltboot- und Kanuwertiker aber ausgestellt haben, erschöpft völlig den Aufgabenkreis dieses Wirtschaftszweiges. Fahrzeugen in allen Arten und Ausstattungen, vom billigen bis zum teuersten, Reilmotorsboot mit leichtem, billigen Maschinen, Zette, Luhen- und Seitenbordmotoren und Zubehör vom Korkenzieher für alkoholfreien Fruchtstoff bis zum Klappboot und noch weitergehendem Paddelsportkomfort. Um Kanuverband selbst sieht man in einem verstellbaren Winkel einige Photographien, Modelle und Statistiken.

Deutsche Fußballerlief versagt in Paris

Dem ersten Zusammentreffen der beiden Nationalmannschaften von Deutschland und Frankreich am Sonntag im Pariser Stade Colombes wurde von deutscher Seite ein tiefes Interesse entgegengebracht, doch wurden die deutschen Sportbegeisterten, die eigens nach Paris gefahren waren, stark enttäuscht, da Frankreich mit 1:0 den Sieg davontrogen konnte. Dieser einzige Erfolg während des ganzen Kampfes war noch dazu ein Eigentor des rechten Läufern Münzberg nach viertelstündiger Spieldauer. Mit 50 000 Zuschauern war das Stade Colombes ausverkauft.

FTGB. Freizeitsportler. Der für Montag vorgesehene Fußballwettkampf 1928/29.

Wahr-Brief. Das bekannte Spezialhaus für Sport-, Jagd-, Auto-, Reit-, Berufswahl der Firma Dr. G. Bähr, Berlin, Spittelmarkt 7, hat seine Preise der heutigen entscheidenden Kaufkraft entsprechend bedeutend ermäßigt. Dadurch kann jeder, wie hier in dieser Nummer ersichtliche Special-Katalog, das Beste für sehr billige kaufen.

Betrieb beim Sechs-Tage-Rennen

Schön-Pijnenburg meistern alles

Auch dieses Sechstagerennen wird für die Veranstalter ein nicht mageres Geschäft sein, obwohl die „berühmte“ Sonnabendnacht nicht, wie sonst gewohnt, ausverkauft war. Für die Leitung ein klarer Wink, sich auf den Boden vernünftiger Preispolitik zu bewegen! Daß dann über schlechten Besuch nicht geklagt werden braucht, bewies der Sonntagvormittag, der ermäßigte Eintrittspreise vorfah und das große Haus füllte.

Die Ereignisse? Nun, im Anschluß an die 10-Uhr-Wertung am Sonnabend ging, wie bereits am Sonntag erwähnt, eine unerhörte wichtige Jagerei los, in deren Verlauf die bisherigen Spitzenreiter Goebel-Dinale sich das hinzugesessenen Schön-Pijnenburg gefallen lassen mußten. Da in der Zielgeraden viele Fahrer durch Reifenschaden zu Fall kamen, gab es zum Abbruch der Bahn eine kurze Neutralisation, während der auf der Fahrfläche einige Köpfe gefunden wurden. Doch dann ging die Jag weiter. Um 12 Uhr stellte Kaufs angeblich wegen einer Knieverletzung die Weiterfahrt ein. Sein Partner Hürtgen blieb Erfahmann. Trotz einer harten Jagerei mußten Goebel-Dinale und Schön-Pijnenburg stets die führende Position zu halten; dann und wann rückte ein Paar für kurze Zeit zu ihnen auf, um bald wieder zurückzufallen. Die Spurts der 2-Uhr-Wertung sahen Pijnenburg, Goebel, wieder Pijnenburg und Goebel, Buggenhout und van Kempen in Front. Durchgreifenderes sollte sich für den Rest der Nacht nicht ereignen. Einige Prämien sorgten für etwas Belebung. Buggenhout, Faudet, Schön, Rieger und van Kempen behaupteten sich in der 4-Uhr-Wertung.

Kämpfe am Sonntagnachmittag

Das Haus konnte glänzenden Besuch aufweisen und die Akteure waren recht in Stimmung, fingen an zu jagen, stießen immer wieder vor, ohne allerdings den Spitzenreitern etwas anhaben zu können. Ja, Schön-Pijnenburg und Goebel-Dinale waren stets mit von der Partie, auch van Kempen-Chmer gingen neben Lieb-Thollembeck mehr aus sich heraus. Die Spurts der beiden Sonntagsmertungen fielen an: Boucheron, Junba, Lehmann, Schön, Faudet, van Kempen, van Kempen, Pijnenburg, van Kempen, Pijnenburg, van Kempen und Goebel.

Mit dem Stand sah es so aus: Spitze: Dinale-Goebel; 2. Schön-Pijnenburg; 2. Kunden zurück; 3. Rieger-Macynski; 4. Kunden zurück; 4. Thollembeck-Lieb; 5. Preuß-Resiger; 5. Kunden zurück; 6. van Kempen-Chmer; 7. Krüger-Junba; 8. Monthey-Nidel; 9. Kroll-Miethe; 7. Kunden zurück;

10. Faudet-Marcillac; 10. Kunden zurück; 11. van Hevel-van Buggenhout; 11. Kunden zurück; 12. Dorn-Lehmann; 17. Kunden zurück; 13. Boucheron-Wolke.

Nach Rainch verschwanden Sonntagabend Boucheron und später der ermattete Resiger von der Bahn. Nach einigem Hin und Her, bei dem die geschäftliche Seite eine gewisse Rolle gespielt haben soll, gab man Hürtgen und Wolke zusammen. Wob das Feld bis zur 10-Uhr-Wertung ruhig, so ging es nach Beendigung der Wertung, die in den sechs Spurts Pijnenburg, Dinale, wieder Pijnenburg, Preuß, Schön und van Buggenhout als Erste sah, mit einem neuen Tanz los. Schön-Pijnenburg stellten mit großer Stärke ihr Können wieder einmal unter Beweis. Das war ein Toben und Schreien auf der Bahn und immer wieder waren es die Bachsardenen, die nicht Ruhe geben wollten, die nicht daran dachten, nachzulassen und alles niedertanzen, was sich ihnen entgegenstellte. Umsonst das ehrenvolle Bemühen Goebel-Dinales nichts einzubüßen. Aufopfernd die zeitweilige Doppelarbeit Dinale, der bei jeder Ablösung seinen etwas müden Partner stark nach vorn mitriß. Doch dann hatte es die deutsch-holländische Verbindung gegen das gesamte Feld geschafft.

Die von allen Seiten favorisierte Mannschaft van Kempen-Chmer lag nach diesen Kämpfen elf Kunden zurück! Böllig abgedämpft zog das Feld bis zur 7-Uhr-Wertung seine Kreise. Die Spurts hielten sich Krüger, van Kempen, van Buggenhout, Schön, van Kempen und Buggenhout. Von der 4-Uhr-Wertung gab es noch einige Vorstöße, die keine sonderliche Veränderungen ergaben. Faudet-Marcillac und Monthey-Nidel machten eine ihrer Verluststunden gut. Die Punktzieger: Dinale, Faudet, van Kempen, Dinale, Dorn und van Kempen.

Stand des Rennens nach 56 Stunden (1423 Kilometer): 1. Schön-Pijnenburg 127 P.; zwei Kunden zurück; 2. Dinale-Goebel 134; drei Kunden zurück; 3. Rieger-Macynski 51; sechs Kunden zurück; 4. Krüger-Junba 55; 5. Thollembeck-Lieb 49; sieben Kunden zurück; 6. Kroll-Miethe 44; 7. Monthey-Nidel 43; elf Kunden zurück; 8. P. van Kempen-Chmer 98; 9. Faudet-Marcillac 53; vierzehn Kunden zurück; 10. Hürtgen-B. Wolke 32; sechzehn Kunden zurück; 11. van Hevel-Buggenhout 50; hiebzehn Kunden zurück; 12. Lehmann-Dorn 50 P. Preuß Erfahmann.

Dorn-Lehmann, die um siebzehn Kunden zurückliegen, werden bei Beginn der Neutralisation, 6 Uhr, aus dem Rennen genommen.